



Afghanistanbrief



Folge 9

München, September 1971

23. Jahrgang

Die Tschechoslowakei drei Jahre danach

Als am 21. August 1968 sowjetische Panzerverbände in die Tschechoslowakei eindrangen, ging eine Welle der Empörung durch die Welt. Im Westen kam es zu unzähligen Protestdemonstrationen gegen das Vorgehen der UdSSR, und die Massenmedien der freien Welt priesen den passiven Widerstand der Tschechen und Slowaken. Aber auch im kommunistischen Lager wurde der nächtliche Überfall nicht unwidersprochen hingenommen. Einige kommunistischen Parteien, wie die Italiens, Frankreichs, Großbritanniens und Österreichs, charakterisierten die Invasion als einen „Bruch der proletarischen Solidarität“, während Peking rundweg von einer „faschistischen Aggression“ sprach. In Jugoslawien und Rumänien zeigte man sich in erster Linie über die „Verletzung der Souveränität eines sozialistischen Staates“ besorgt, weil Tito und Ceausescu in der neuen Breschnew-Doktrin sofort eine eklatante Gefahr für ihre eigenen Länder erblickten. In der Bundesrepublik Deutschland sahen Politiker und Publizisten eine Ostpolitik gefährdet, zu deren Voraussetzungen eine gewisse außenpolitische Bewegungsfreiheit der einzelnen Warschau-Pakt-Staaten gehörte.

Eine Bilanz, die der Chronist drei Jahre nach der August-Invasion zu ziehen hat, weist die Sowjetunion als eine Großmacht aus, die ihren Einflußbereich mit eiserner Faust regiert. Im Falle der Tschechoslowakei wurden nicht nur die Errungenschaften der Reformer kurzerhand rückgängig gemacht und der außenpolitische Spielraum Prags auf ein Minimum reduziert, sondern mit der Präzision eines Uhrwerks ein „Normalisierungsprozeß“ in Vollzug gesetzt, der sich letztlich als ein Prozeß der Sowjetisierung zu erkennen gegeben hat. In dieser Hinsicht ist eine Rückkehr zur Gottwald-Ära unverkennbar, in deren Verlauf das sowjetische Modell zum Maßstab aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Maßnahmen erhoben worden war. Für die Haltung der Prager Führung ist die Erklärung des Vorsitzenden des Rechts- und Verfassungsausschuß der Volkskammer, Vladimír Mařík, typisch, der gegenüber der sowjetischen Nachrichtenagentur „Novosti“ die Ergebnisse des XXIV. Parteitags der KPdSU als „richtungweisend für alle sozialistischen Länder“ bezeichnete. Diese politische Absurdität begründete er mit der – freilich durch nichts bewiesenen – Feststellung, daß die Beschlüsse des KPdSU-Kongresses auf eine „richtige Anwendung des Marxismus-Leninismus“ zurückzuführen seien.

Sowjetische Präsenz allgegenwärtig

Die Präsenz der Sowjets ist auf der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene allgegenwärtig. Es verläuft keine Woche, in der nicht festliche Veranstaltungen mit sowjetischen Teilnehmern stattfinden, und der Austausch von Delegationen ist in jüngster Zeit erheblich ausgeweitet

worden. Im Juni 1971 waren 20 Delegationen in beiden Richtungen unterwegs. So reisten am 20. Juni etwa 300 Abgeordnete und Angestellte der westböhmisches Nationalausschüsse in „Freundschaftszügen“ in die UdSSR, während Funktionsträger der verschiedenen sowjetischen Verbände vor allem das westböhmisches Bäderdreieck zu überfluten drohen. Im gleichen Zeitraum weilten u. a. auch das bekannte sowjetische Schauspielerehepaar Bondarschuk-Skobtseva und der „legendäre Partisanenführer“ Generalmajor Saburow in der CSSR.

Im Verlauf des Monats Juni wurde auch eine Reihe von bilateralen Abkommen und Protokollen unterzeichnet. Am 10. Juni verhandelten Vertreter der Moskauer „Metallurgimport“ und der Prager „Strojexport“ über eine tschechische Lieferung in Höhe von einer Million Rubel, am 12. Juni wurde in Moskau ein Protokoll über die technische Hilfe beim Ausbau der geplanten Prager Untergrundbahn unterzeichnet. Die Zusammenarbeit zwischen der tschechoslowakischen und der sowjetischen Akademie der Wissenschaften stand im Mittelpunkt eines am 18. Juni in Moskau geschlossenen Vertrages. Am gleichen Tag vereinbarte die Karls-Universität eine engere Kooperation mit der Moskauer Lomonosow-Universität. Am 21. Juni reisten tschechoslowakische Beamte in die Hauptstadt der UdSSR, um über die Zusammenarbeit beim Studium geschichtlicher Vorgänge zu beraten. Pikanterweise wurde in diesem Zusammenhang an erster Stelle die Entwicklung der Beziehungen zwischen den sozialistischen Ländern genannt. Der 21. Juni blieb einer bilateralen Vereinbarung über eine Zusammenarbeit auf technologischem Gebiet vorbehalten, während am 28. Juni die Vertreter des tschechoslowakischen Journalistenverbandes ein Protokoll über die künftigen Kontakte mit der sowjetischen Journalistengewerkschaft unterzeichnen mußten.

Gleichschaltung der Massenmedien

Obwohl Einzelheiten über diese „vereinbarung“ nicht bekanntgegeben wurden, läßt die Tätigkeit der sowjetischen Nachrichtenagentur „Novosti“ Rückschlüsse auf den Inhalt der Protokolle zu. Ihr obliegt nämlich die Gleichschaltung der tschechischen und slowakischen Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehanstalten mit den sowjetischen Massenmedien. Die Agentur gibt mit der Wochenzeitung „Tydeník Aktualit“ nicht nur ihr eigenes Publikationsorgan in tschechischer und slowakischer Sprache heraus, sondern wirbt darüber hinaus Bezieher für Zeitungen aus der UdSSR. Wie „Rudé Právo“ in seiner Ausgabe vom 1. Juli 1971 zu berichten ausgab, wurden Angestellte der Firma Press-Import mit der Ehrenplakette der sowjetisch-tschechoslowakischen Freundschaftsliga ausgezeichnet, weil sie für sowjetische Publikationen zahlreiche neue Abonnenten

geworben hatten. Bislang haben es nahezu 250 000 Bürger der CSSR für opportunist gehalten, Zeitungen und Zeitschriften aus dem Lande des „großen Bruders“ zu bestellen.

„Kultura“ aus der UdSSR

Der sowjetische Einfluß auf dem Gebiet der Kultur ist ebenfalls evident. Im Jahre 1970 war die Zahl der in der Tschechoslowakei vorgeführten sowjetischen Filme auf 41 angestiegen. Amtlichen Angaben zufolge sollen sie von 10 Millionen Menschen gesehen worden sein; dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß Schulklassen und Betriebsgruppen laufend in die Kinos beordert werden. Auch die Zahl der Bücher sowjetischer Autoren ist stark angewachsen, während in den Theatern vorwiegend Stücke russischer Autoren aufgeführt werden. Bei diesem Prozeß der Indoktrination spielt das am 28. Mai 1971 in Prag errichtete „Haus der sowjetischen Kultur“ eine besondere Rolle. Dieses Institut dient nicht nur als Propagandazentrum, in dem Ausstellungen, Vorträge, Zusammenkünfte und Filmvorführungen stattfinden, sondern liefert auch Propagandamaterial an Schulen und andere Ausbildungsstätten.



Da die sowjetische Bevormundung der Tschechoslowakei allmählich die Konturen einer Kolonialherrschaft alten Stils erkennen läßt, stellen die Verbrüderungsversuche zwischen Besatzern und Bevölkerung, die auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens angestrengt werden, ein müßiges Unterfangen dar. An der feindseligen Einstellung der Tschechen und Slowaken gegenüber den Exponenten der Fremdherrschaft hat sich im Verlauf der vergangenen drei Jahre nichts geändert, und es will scheinen, als empfinde der überwiegende Teil der Bevölkerung nun auch gegenüber Ludvík Svoboda und Gustav Husák nur noch Verachtung. Husák, der im Vergleich zu Vasil Bilak und Alois Indra noch als „Gemäßigter“ angesehen werden kann, hat sich durch sein Bekenntnis zur „Einladungsthese“ selbst desavouiert, und ähnliches gilt auch für den greisen Staatspräsidenten. Der Parteichef versucht zwar immer noch zu laviere und zwischen den Reformern sowie den Dogmatikern eine Art Mittelposition einzunehmen, doch hat er bei seiner Kritik an den beiden Richtungen die Gewichte ungleich verteilt. Während er Dubček und Genossen mehr oder minder offen als „Konterrevolutionäre“ und Handlanger fremder Interessen abqualifiziert, bemängelt er an Novotný neuerdings nur noch dessen „Entschlußlosigkeit und Schwäche“.

Der amerikanische Publizist Robert W. Dean hat die Politik Husáks folgendermaßen charakterisiert:

„Sie ist vor allem von der Entschlossenheit bestimmt, die führende Rolle der Partei im Leben des Landes wieder

durchzusetzen und zu institutionalisieren. Die Partei selbst begreift er nach den Prinzipien des demokratischen Zentralismus als eine loyale, disziplinierte und hierarchisch strukturierte Organisation; Initiative und Leitung sollen allen allein Sache der Führung sein. Bei der Verfolgung seiner Ziele – durch den Konsolidierungsprozeß und die Säuberung der Partei – hat er bislang gewaltsame oder außergewöhnlich repressive Methoden vermieden. Allem Anschein nach hofft er, am Ende die freiwillige Unterstützung durch die Bevölkerung erreichen zu können. Was er über das unmittelbare Ziel der Konsolidierung hinaus für eine Politik zu treiben gedenkt, hat er noch nicht zu erkennen gegeben.“

Rückkehr zum Zentralismus

Neben seiner Kehrtwendung in der Beurteilung der August-Invasion ist Husák vor allem im Hinblick auf den wieder propagierten „demokratischen Zentralismus“ ins Ziellicht geraten. Nachdem bereits alle Errungenschaften der Reformbewegung rückgängig gemacht worden waren, wurde mit dem föderativen Aufbau der Tschechoslowakei ein bedeutsamer innenpolitischer Faktor in Frage gestellt, der mit dem Namen des Parteichefs auf das engste verknüpft worden war. Wichtige Kompetenzen sind wieder der Prager Zentralregierung übertragen und das böhmisch-mährische Landesbüro der KPdSch ist aufgelöst worden. Auch hier ist der sowjetische Einfluß unverkennbar, denn Husáks Bekenntnis zum Tschechoslowakismus ist ein getreues Spiegelbild der These Breschnews von der Existenz einer „sowjetischen Nation“. Diese Rückentwicklung in der Nationalitätenpolitik hat nicht zuletzt auch die in der CSSR lebenden Deutschen getroffen, deren Zahl im Rahmen der am 21. April 1971 veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung 1970 nur noch mit 85 582 angegeben wurde. Auf deutsche Schulen werden sie weiterhin vergeblich warten, und der von reformfreundlichen Funktionären gesäuberte Kulturverband, an dessen Gründung einige frohe Erwartungen geknüpft worden waren, ist zu einem bloßen Instrument der kommunistischen Indoktrinationspolitik ohne sonderliche Vollmachten degradiert worden. Bei der von Josef Lenk redigierten „Prager Volkszeitung“ werden allenfalls Erinnerungen an die stalinistisch-dogmatische Haltung von „Aufbau und Frieden“ in den fünfziger Jahren wach.

Die außenpolitische Aktivität des Prager Regimes wäre kaum erwähnenswert, wenn in der Zwischenzeit nicht zwei Runden der deutsch-tschechoslowakischen Gespräche stattgefunden hätten. Die bisherigen Kontakte, die mit Zusammenkünften der beiden Delegationen im Frühjahr fortgesetzt werden sollen, haben lediglich die Wiederholung der für Deutschland unannehmbaren Forderung Prags erbracht, wonach das Münchner Abkommen „von Anfang an und mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen“ für ungültig erklärt werden müsse. Wie Kenner der Sachlage voraussagten, haben die tschechoslowakischen Unterhändler diese Forderung so gleich mit finanziellen Ansprüchen verquickt, ein Umstand, der fast zum Abbruch der Gespräche geführt hätte. Während die Beziehungen der Tschechoslowakei zu den meisten Warschau-Pakt-Staaten von der Moskauer These von der „Einheit des sozialistischen Lagers“ diktiert werden, bleibt Prags Verhältnis zu Jugoslawien und Rumänien weiterhin getrübt. Auf diesbezügliche Annäherungsversuche haben Belgrad und Bukarest außerordentlich kühl reagiert.

Das Bild von der gegenwärtigen Lage in der Tschechoslowakei wäre unvollständig, würde man nicht jene Gerichtsprozesse erwähnen, bei denen als „Staatsfeinde“ deklarierte Reformen angeklagt waren. Prominentestes Opfer der Besatzungsjustiz war bislang General Václav Prchlik, der zu einer dreijährigen Haftstrafe verurteilt wurde. Hart bestraft wurden außerdem der bekannte Fernsehkommentator Vladimír Skutina, der frühere Direktor der tschechoslowakischen Filmindustrie, Alois Polednik, und eine Gruppe um den prominenten Historiker Jaroslav Sedivý. Die früheren Anschuldigungen, wonach sich die Angeklagten „staatsfeindlich“ oder in einem „antisozialistischen oder antisowjetischen“ Sinne betätigt hätten, werden neuerdings auf das noch schwerwiegendere Delikt der „Spionage“ ausgedehnt. Es ist daher mit weiteren Gerichtsverfahren und noch härteren Strafen zu rechnen.

Tschechische Schulpolitik

Wie der tschechoslowakische stellv. Minister für das Schulwesen, Ing. Podrousek, bekanntgab, ist die „Überprüfung“ von 13 000 Lehrern, Assistenten und Mitarbeitern an den tschechischen Hochschulen beendet worden; es müsse jetzt „eine systematische politische Erziehung“ beginnen; hierfür seien bereits Weisungen ausgearbeitet worden. Aus weiteren Mitteilungen Podrouseks geht hervor, daß 12 900 Bewerber ein Universitätsstudium angestrebt hätten, jedoch nur 3 975 zum Studium zugelassen worden seien.

Der Minister für Schulwesen der Slowakischen Sozialistischen Republik, Prof. Gregus, teilte mit, daß im neuen Studienjahr 1971/72 an der Philosophischen Fakultät der Preßburger Comenius-Universität von 1 439 Studienbewerbern nur 460 aufgenommen werden können, an der Juristischen Fakultät von 900 nur 290, an der Medizinischen Fakultät von 1 150 ganze 379. Gregus begründete diese Studienbeschränkungen damit, daß die sozialistische Gesellschaft Techniker benötige und daß sich diesem Erfordernis jedes Mitglied der Gesellschaft unterordnen müsse.

Der Direktor der Abteilung Mittel- und Lehrlingsschulwesen, Josef Ernest, nahm im Lehrorgan „Učitel'ske noviny“ zur „Änderung der Aufnahmeordnung“ an den Mittelschulen Stellung. Er rügte die noch immer „mangelhafte Auswahl der Bewerber unter politischen Gesichtspunkten“. Eine große Zahl von Pädagogen vertrete noch immer die Ansicht, daß ein erfolgreicher Schulabschluß schon erlaube, die Fähigkeiten eines Bewerbers zu beurteilen. Diese Auffassung sei falsch, denn „das Niveau der Kenntnisse“ werde von einer Reihe „objektiver Einflüsse“ bewirkt. Das Kriterium für die Zulassung zur Mittelschule sei „nicht das Zeugnis, sondern der bewußte Klassenstandpunkt“.

Nur 30 v.H. der Lehrer in den böhmischen Ländern und nur knapp 16 v.H. der Lehrer in der Slowakei erhielten den neuen Parteiausweis der KPdSch. Von März 1969 bis März 1971 wurden aus politischen Gründen annähernd vier v.H. der führenden Mitarbeiter des Schulwesens in „weniger verantwortliche Funktionen“ zurückversetzt; wegen mangelnder Disziplin oder aus anderen Gründen wurden zwei v.H. der führenden Kräfte entlassen; demgegenüber wurden 2 492 Mitarbeiter im Schulwesen „wegen ihrer aufrechten Haltung“ in den kritischen Monaten des Jahres 1968 befördert. In der Erzieher-Gewerkschaft wurde noch rigorosere Säuberung; im tschechischen Gewerkschaftsverband wurde jeder zweite Funktionär aberufen.

Das Portrait:

Gustav Husak

Kaum ein anderer Politiker des Ostblocks wird im Westen so unterschiedlich beurteilt wie Gustav Husák. Sein Bild schwankt zwischen der Anerkennung, wie sie die Meisterung der Situation nach Dubčeks Abgang abnötigt, und der Verachtung des Mannes, mit dessen Hilfe die letzten Reste der Freizeit in seinem Lande liquidiert werden.

Nun wird man Husák nicht gerecht, wenn man ihn an Dubček mißt. Galt dieser gewissermaßen als die Inkarnation des „humanen Kommunismus“, den die Tschechen und Slowaken im Frühjahr 1968 anzusteuern wähten, so ist Husák ein kalter Taktiker der Macht, der von Anbeginn in Rechnung stellte, daß sich die Tschechoslowakei einen Kollisionskurs mit Moskau nicht leisten könne.

Husák wurde vor 58 Jahren bei Preßburg als Sproß einer bourgeoisien Familie geboren. Seine Intelligenz, sein Hang, andere zu beherrschen, waren früh ausgeprägt. So erinnern sich seine Mitschüler, daß er kaum Freunde, aber zahlreiche Bewunderer besaß. Während seines Jus-Studiums in Preßburg trat er der KPdSch bei. Er wurde slowakischer Sekretär der Gesellschaft für kulturelle und gesellschaftliche Beziehungen mit der UdSSR, mit der Benesch 1935 einen Beistandspakt abgeschlossen hatte. Nach der Gründung der selbständigen Slowakei trat er in eine Rechtsanwaltskanzlei ein.

Gute Kontakte zu den damals Herrschenden erleichterten seine illegale Arbeit für die KP während dieser Jahre. Viele ihrer Mitglieder bewahrte er vor dem Gefängnis; für den späteren tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Široký erwirkte er eine Haftentlassung. Seine Gegner behaupten, er hätte damals, während der Kriegsjahre, die Einladung zu einer slowakischen Delegation erhalten, welche die Exhumierten von Katyn besichtigte.

Seine große Stunde kam mit dem slowakischen Aufstand. Von 1944 bis 1950 gehörte er zu den wichtigsten Funktionären der Slowakei. Dann wurde ihm sein „bourgeoisier Nationalismus“ zum Verhängnis, und er geriet in Stalins Todesmühle. Am 6. Februar 1951 verhaftet, wurde er in einem Schauprozeß im April 1954 zu lebenslangem Kerker verurteilt.

Sechs Jahre später wurde er ohne Rehabilitierung entlassen. Zwei Jahre arbeitete er auf dem Bau, 1963 wurde er Mitarbeiter des Instituts für Staat und Recht der Slowakischen Akademie in Preßburg.

1964 erschienen seine Erinnerungen über den slowakischen Aufstand. Im April des ereignisreichen Jahres 1968 wurde Husák als stellvertretender Regierungsvorsitzender nach Prag berufen, wo er die Föderalisierung des Staates durchführen sollte.

Seine Rolle bei den Moskauer Verhandlungen im August 1968 war nicht doppelzünftig, doch zeigte sie den überlegenen Taktiker. Die Sowjets setzten fort auf ihn. Im April 1969 löste er Dubček als Parteichef ab, dem er ein Jahr zuvor als slowakischer KP-Chef gefolgt war. Sympathien hat er sich durch diesen Schritt nicht erworben.

Heute sagen jene, die ihn vor zwei Jahren als Verräter beschimpften, daß er Schlimmeres verhütet habe. Wird er zum Kadar der Tschechoslowakei? Jedenfalls spricht für ihn, daß er bislang politische Prozesse zu verhindern wußte. Ob er freilich die Übereifrigen auf die Dauer in Schach halten kann, steht noch in den Sternen. Aber solange er die Moskauer Rückendeckung besitzt, wird er sich aus der Macht nicht verdrängen lassen.

Von der Nachbarschaft zur Schirmherrschaft

Bayern ist das einzige Land der Bundesrepublik, das unmittelbar an ein Vertriebsgebiet angrenzt. Die bayerisch-böhmische Grenze verläuft vom südlichen Ausläufer des Böhmerwaldes bis zur Dreiländerecke bei Asch. Folgen dieser uralten Nachbarschaft sind nicht nur mundartliche und kulturelle Verwandtschaften, sondern auch die Tatsache, daß rund die Hälfte der Sudetendeutschen in Bayern Aufnahme gefunden hat. Also war es ein logischer Vorgang, daß Bayern die Patenschaft übernommen hat und in ihr nicht nur einen symbolischen Akt sieht. Aus dieser nachbarschaftlichen Sorge wurde eine besondere Pflicht entwickelt. Sie offenbart sich nicht nur in Kundgebungen, sondern in umfassender stiller Arbeit. Die „Kulturpolitische Korrespondenz“, ein Pressedienst des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn, führte hierüber mit dem bayerischen Staatsminister Dr. Fritz Pirkel folgendes Gespräch:

KK: Aus welchen Gründen, Herr Staatsminister, hat sich der Freistaat Bayern zur Übernahme der Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen entschlossen?

Dr. Pirkel: Die Volksgruppen der Vertriebenen haben neben Land und menschlicher Gemeinschaft auch die Organisationsformen dieser Gemeinschaft verloren, die das politische, soziale und kulturelle Leben in den Heimatgebieten gestalteten. Da „Eingliederung der Vertriebenen“ nicht „Einschmelzung“ bedeuten kann, muß auch eine volksgruppenbezogene Erfassung und Betreuung der Vertriebenen stattfinden, um den negativen Effekt der Zerstreuung zu mildern. Von der föderalistischen Idee her scheint es zweckmäßig, daß einzelne Länder Schirmherrschaften über bestimmte vertriebene Volksgruppen übernehmen und sich in besonderem Maße ihrer Probleme annehmen, vor allem auf kulturellem Gebiet. Es bietet sich ferner geradezu an, daß ein Land, in dem die meisten Angehörigen einer Volksgruppe ihren Wohnsitz genommen haben, diese Aufgabe einer Schirmherrschaft übernimmt, da es aus den Kreisen dieser Menschen wertvolle Anregungen für die Gestaltung des Schirmherrschaftsverhältnisses schöpfen kann.

Aus diesen allgemeinen Gründen, vor allem aber angesichts der Nachbarschaft zu den böhmischen Ländern, hat das Land Bayern gerne die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen übernommen, wohl wissend, daß die Sudetendeutschen keine stammesmäßig geschlossene Volksgruppe darstellen. Es darf allerdings auch nicht übersehen werden, daß große Teile des Sudetendeutstums, wie zum Beispiel die Egerländer, stammesverwandt mit Bayern sind. Im böhmisch-bayerischen Grenzraum gab es bis 1945 vielerlei familiäre und sonstige Verflechtungen.

Die in Bayern lebenden Sudetendeutschen – insgesamt etwa eine Million Menschen – haben auch am wirtschaftlichen Aufbau des Landes einen hervorragenden Anteil. Völlig neue Industriezweige mit hoher Exportkapazität wurden von ihnen in Bayern geschaffen, so daß manche Gebiete sozio-ökonomisch zu ihrem Vorteil geradezu umstrukturiert wurden. All dies zusammengenommen hat den Freistaat Bayern veranlaßt, im Jahre 1954 die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen zu übernehmen. Dieses Betreuungsverhältnis soll nicht an den Grenzen Bayerns enden. Die Bayerische Staatsregierung fühlt sich für alle Sudetendeutschen verantwortlich.

KK: Wie gestaltete sich im Laufe der Zeit das Verhältnis zwischen der Bayerischen Staatsregierung und ihren „Patenkindern“?

Dr. Pirkel: Zwischen allen Regierungen des Freistaates Bayern und den Sudetendeutschen hat stets ein gutes Verhältnis bestanden. Wie gut dieses Verhältnis ist, mag die Tatsache zeigen, daß die Sudetendeutschen als der „vierte Stamm Bayerns“ bezeichnet werden. In allen Fragen, die die Sudetendeutschen betreffen, besteht zwischen der Repräsentanz der Sudeten-

deutschen, der Sudetendeutschen Landsmannschaft, und der Bayerischen Staatsregierung ein ständiger Gedankenaustausch.

KK: Welche Maßnahmen und Patenschaftsinstitutionen erscheinen Ihnen, Herr Staatsminister, besonders wichtig? Auf welchen Gebieten gibt es noch Sorgen und ungelöste Probleme?

Dr. Pirkel: Angesichts der Verträge von Moskau und Warschau hat sich der Sudetendeutschen eine gewisse Sorge bemächtigt, welche Regelungen eventuell ein deutsch-tschechoslowakischer Vertrag bringe, ob sie unmittelbar betroffen und ihre Rechte beeinträchtigt werden könnten. Die Bayerische Staatsregierung wird daher weiterhin in geeigneter Weise bei den zuständigen Stellen des Bundes darauf hinwirken, daß ein vertraglich vereinbarter Modus vivendi zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei nicht zu Nachteilen für die Sudetendeutschen führt.

Neben dieser allgemeinen politischen Obsorge für die Sudetendeutschen scheint mir im Moment besonders wichtig zu sein, ihr Kulturgut zu bewahren, es der Bevölkerung nicht nur Bayerns darzustellen und der Jugend nahezubringen. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Erlebnisgeneration älter wird. Damit wird auch der Kreis jener Menschen immer kleiner, der sich ehrenamtlich der Kulturpflege annehmen kann. Wenn das Kulturgut der Sudetendeutschen nicht der Vergessenheit anheimfallen soll, muß die systematische und institutionalisierte Förderung verstärkt werden. Der Freistaat Bayern hat daher neben der bisherigen Förderung des Sudetendeutschen Archivs, des Collegium Carolinum und des Adalbert-Stifter-Vereins zur langfristigen Betreuung und Zusammenfassung des Kulturguts der Sudetendeutschen durch Gesetz eine „Sudetendeutsche Stiftung“ errichtet. Ihre Aufgabe ist es, als Stiftung des öffentlichen Rechts den Gesetzensauftrag des § 96 des Bundesvertriebengesetzes insbesondere in Bezug auf das sudetendeutsche Kulturgut zu erfüllen. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, möchte ich klarstellen, daß die „Su-

deutsche Stiftung“ nicht die Absicht hat, bestehende Aktivitäten zu zentralisieren. Sie soll fördernd, später vielleicht „auffangend“ tätig werden.

KK: Wie steht es um Planungen der nächsten Jahre?

Dr. Pirkel: Am vordringlichsten scheint mir die Bestandsaufnahme des vorhandenen sudetendeutschen Kulturguts zu sein. Das wird eine der nächsten Aufgaben der „Sudetendeutschen Stiftung“ und der übrigen Institutionen sein. Das bedeutet aber nicht, daß die Pflege des Kulturguts der Sudetendeutschen nur „musealen“ Charakter hat. Im Zusammenwirken mit dem in München bestehenden „Haus des Deutschen Ostens“, das über die Stadt München hinaus in alle Bereiche Bayerns wirkt, sollen die kulturellen Aktivitäten der Sudetendeutschen weiterhin unterstützt und dort, wo sie mangels ehrenamtlicher Kräfte nicht mehr möglich sind, von der „Sudetendeutschen Stiftung“ getragen werden. Ich bemühe mich ferner, an der Universität München die Errichtung eines Lehrstuhls für vergleichende Landesgeschichte Bayerns, Österreichs und der böhmischen Länder zu erreichen.

KK: Was soll die Patenschaft im weitesten Sinne, aber auch im einzelnen bewirken – bei den Patenkindern, der bayerischen Bevölkerung und den Nachbarn jenseits des Böhmerwaldes?

Dr. Pirkel: Die Sudetendeutschen sollen das Gefühl haben, daß es eine Staatsregierung gibt, die sich in besonderer Weise ihrer spezifischen Anliegen annimmt. Durch die Schirmherrschaft des Freistaates Bayern über die Sudetendeutschen soll der bayerischen Bevölkerung bewußt bleiben, was die Nachbarschaft zum böhmisch-mährisch-schlesischen Raum und zu seinen Menschen auch für sie bedeutet hat und für die Zukunft in sich birgt. Es ist zu hoffen, daß über die bayerisch-tschechoslowakische Grenze hinweg eine Normalisierung der Verhältnisse im menschlichen Bereich stattfindet, von der die Sudetendeutschen selbstverständlich nicht ausgeschlossen sein können. Gerade die kulturelle Seite der Patenschaft ist dazu angetan, das gegenseitige Verständnis der Völker zu beleben. Ich würde es außerordentlich begrüßen, wenn auf der Geschichte aufbauend ein reger Kulturaustausch zwischen Bayern und der Tschechoslowakei stattfinden könnte. Die Wissenschaft hat auch in unserem Nachbarlande längst erkannt, daß die von den Sudetendeutschen einst bewohnten Heimatgebiete nicht als „geschichtslos“ angesehen werden können. Unter diesen Aspekten kann die Schirmherrschaft Bayerns über die Sudetendeutschen eine wertvolle Brückenfunktion zur Tschechoslowakei darstellen. Diese Brückenfunktion ist gegen niemanden gerichtet, sondern für Menschen und deren besseres Selbstverständnis gedacht.

Kurz erzählt

Zinnteller und Gedenkmünzen mit Ascher Motiven

Der Heimatverband des Kreises Asch plant aus Anlaß des ins nächste Jahr fallende Hundertjahr-Stadtjubiläums die Herstellung und den Vertrieb künstlerisch einwandfrei gestalteter Zinnteller und Gedenkmünzen.

Der Zinnteller aus Feinzinn, entworfen von dem in Hof lebenden Künstler Bedal und hergestellt von der bekannten Zinngießerei Mory in München, wird auf etwa DM 55.– zu stehen kommen.

Die Silber-Gedenkmünze (Feinsilber), 26 mm Durchmesser, wird einen Verkaufspreis von etwa 20 DM haben.

Die Gold-Münze (Feingold) ebenfalls 26 mm Durchmesser, wird etwa 90 DM kosten.

Das Risiko, das der Heimatverband mit dieser Aktion eingeht, ist groß. Aber ähnliche Aktionen aus gleichen Anlässen waren bei anderen sudetendeutschen Städten von Erfolg begleitet und wurden freudig begrüßt.

Um einen Überblick zu gewinnen, in welchem Ausmaße die Aufträge vergeben werden können, bittet der Heimatverband alle Landsleute, die Interesse an den genannten Wertgegenständen haben, dies möglichst bald mitzuteilen an den Heimatverbands-Vorsitzenden, Landsmann Adolf H. Rogler in 85 Nürnberg, Lammgasse 9.

Die Ascher Hütte

Die Verbandszeitschrift des Deutschen Alpenvereins befaßt sich in ihrer Folge 4 (Juli/August) 1971 ausführlich mit der Ascher Hütte, die bekanntlich am ersten September-Wochenende ihren 75jährigen Bestand feierte. (Hierüber wird der Rundbrief im Oktober berichten.) Die Zeitschrift schreibt dabei u. a.: Die Ascher Hütte ist keine Hütte der Superlative. Sie liegt auf einem Hochplateau. Außer dem Rotpleißkopf und dem Furgler, beide an der 3000-m-Grenze, fehlen bekanntere und höhere Berge mit schweren Wänden oder Gletschern. Das Gebiet ist daher für extreme Bergsteiger nicht so anziehend wie für den gemäßigten Bergwanderer, der Stille und Natur zu schätzen weiß. Von der Hütte bietet sich ein umfassender Rundblick auf Ferwall (Hoher Riffler) und Lechtaler Alpen (Parseierspitze). Der im Hochwinter nicht ganz lawinenfreie Zugang zur Hütte beschränkt den Skilauf in dem an sich sehr vielseitigen, bis Mai schneesicheren Gebiet, auf die Zeit des späten Frühjahrs. Die Ascher Hütte feiert heuer ihr 75jähriges Bestehen. Im Jahre 1896 wurde sie von der Sektion Asch des damaligen Deutsch-Österreichischen Alpenvereins erbaut und eingeweiht. Ursprünglich als Einraumhütte mit Küche errichtet, erwies sich später eine Erweiterung und ein Umbau als notwendig, der im Jahre 1958 durchgeführt wurde. Im Zuge des Umbaus wurde die Hütte mit modernen sanitären Anlagen ausgestattet. Die nach der Sitzverlegung aus dem Sudetenland in München wiedererstandene rührige Sektion Asch des DAV hat der jetzigen Gestalt der Hütte ihr Gepräge gegeben.

Ausführlich beschreibt dann die Zeitschrift die Zugänge zur Hütte, die Übergangsmöglichkeiten zu anderen Hütten und die Bergtouren, die sie mit einer Kartenskizze versah. Über die Ausstattung der Hütte sagt sie: 15 Betten, 18 Matratzenlager, 10 Notlager.

Personalien

Dr. Ernst Bräutigam (38), Sohn unseres Mitarbeiters, des Stadtbeamten i. R. August Bräutigam, hat seit Juni das Notariat in Traunstein/Obb. inne. Als Gymnasiast wechselte er während der die Ascher Schulverhältnisse fast völlig zum Erliegen bringenden Nachkriegswirren zusammen mit einigen Schulkameraden ans Selber Gymnasium, das sie aber nur sehr unregelmäßig besuchen konnten, weil ihnen an der Grenze dauernd Schwierigkeiten bereitet wurden. Nach der Vertreibung konnte Ernst Bräutigam dann in Schrobenuhausen sein Oberschul-Studium fortsetzen. Er wurde dort bald Klassen- und zuletzt Anstaltsprecher für die Schülerschaft. An der Universität München studierte er Jus und erwarb sich dort abschließend den Dokortitel. (Seine Dissertation, ein arbeitsrechtliches Problem behandelnd, hatte ein nicht alltägliches Schicksal. Sie wurde, als sie ihren Dienst als Doktor-Arbeit getan hatte, eines Tages vom Bundesarbeitsgericht angefordert. Sechs Jahre später bot sie ein Stuttgarter Verlag als Broschüre zum Kauf an, u. a. auch dem Verfasser. Das Bundes-Arbeitsgericht hatte sie als Behelf für arbeitsgerichtliche Entscheidungen drucken und an interessierte Stellen verteilen lassen.) Als Notar-Assessor begann Dr. Bräutigam in Regensburg, besorgte Vertretungen in Kulmbach und München und konnte 1964 das freiwerdende Anfänger-Notariat in Monheim b. Donauwörth übernehmen. Von dort ging er nun an das umfangreiche Notariat Traunstein.

Die derzeit im Rundbrief laufende Serie „Im Ascher Waisenhaus“, deren Verfasser August Bräutigam ist, ließ die Frage nach den weiteren Bräutigam-Nachkom-

men auftauchen. Denn mit August Bräutigam kamen ja auch noch seine beiden Brüder in die Pflege des Ascher Waisenhauses. Nun: auch Hans und Fritz Bräutigam – sie kehrten beide aus dem Kriege nicht zurück – hatten jeder nur einen Sohn. Otto, der Sohn des seit August 1944 vermißten Hans Bräutigam, ist heute in München Finanz-Oberinspektor; Herbert, Sohn des 1942 im Mittelabschnitt gefallenen Fritz Bräutigam, ist Dienststellenleiter am Bahnhof Fürstenfeldbruck.

In den Zusammenhang dieser „Bräutigam-Story“ sei gestellt, daß in Schrobenuhausen noch ein weiterer Ascher, der Sohn des Gymnasialprofessors Dr. Alois Friedrich, seinen Oberschul-Studien oblag und es dabei zum Klassenbesten und -Sprecher brachte. Dr. Hermann Friedrich, bis vor kurzem Oberarzt an der Universitäts-Augenklinik in München, hat dort jetzt eine eigene augenärztliche Praxis inne.

Und schließlich: Dr. Ernst Bräutigam ist mit einer Österreicherin verheiratet, Dr. Hermann Friedrich mit einer Ärztin aus Manila, die er beim Studentenaustausch in den USA kennenlernte, Finanzoberinspektor Otto Bräutigam mit einer Französin und Bundesbahn-Oberinspektor Herbert Bräutigam mit einer Deutschen aus Bessarabien.

✱

Für seine Verdienste um die Förderung der spanisch-deutschen Beziehungen und die Einigung Europas hat der Staatschef des Königreiches Spanien den ehemaligen heimatpolitischen Referenten der SL-Sprecher Lodgman und Seeböhm, Lm. Dipl.-Ing. Albert Karl Simon, mit dem Kommandeur-Kreuz des Cisneros-Ordens ausgezeichnet. Die Ordensinsignien wurden Dipl.-Ing. Simon bei seinem diesjährigen Aufenthalt in Spanien vom Generaldirektor des Movimiento Nacional de Espana, Minister Manuel Thomas de Carranza überreicht. Albert Simon ist der Sohn des verstorbenen Ascher Baumeisters gleichen Namens. Er leitet heute das Haus des Deutschen Ostens in München.

Textilindustrie an der Spitze

Rückläufige Zahlen bei den Vertriebenen-Firmen

Nach einer Darstellung des Statistischen Bundesamtes hat die Zahl der von Vertriebenen gegründeten Unternehmen seit fünf Jahren ständig abgenommen. Dagegen sind die Umsätze bei diesen Betrieben gestiegen.

Die meisten Unternehmen der Vertriebenen gibt es auf dem Sektor Verbrauchsgüterindustrie; nämlich 3.570, das sind mehr als die Hälfte aller Betriebe der Vertriebenen. Davon entfallen 717 auf die Textilindustrie und 816 auf die Bekleidungsindustrie, 340 auf die Kunststoffverarbeitung, 346 auf die Druckereiindustrie, 372 auf die Glasindustrie und 332 auf die holzverarbeitende Industrie. Auf dem Investitionssektor sind die Vertriebenen mit 1.557 Unternehmen tätig, wobei 339 auf den Maschinenbau, 319 auf elektrotechnische Industrie, 444 auf die Metallwarenindustrie usw. entfallen. Im Bergbau und in der Grundstoffindustrie sind die Vertriebenen mit 1.094 Unternehmen vertreten, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie mit 513 Betrieben. Etwa gleich ist die Struktur der Unternehmen der Deutschen, die aus der DDR, in die Bundesrepublik kamen.

Die meisten Vertriebenenunternehmen gibt es in Bayern, nämlich 2.295. In diesem Bundesland ist auch mit 10,9 Prozent der Anteilsatz an der Gesamtzahl der Betriebe am höchsten. An zweiter Stelle folgt Nordrhein-Westfalen mit 1.484, dann Baden-Württemberg mit 944, Niedersachsen mit 813, Hessen mit 526, Schleswig-Holstein

mit 205, Rheinland-Pfalz mit 147, Hamburg mit 123, Bremen mit 37, Berlin mit 152 und das Saarland mit acht Betrieben von Vertriebenen.

Slowaken im Vormarsch Nationalitätenentwicklung in der Tschechoslowakei

Aus der letzten tschechoslowakischen Volkszählung, die am 1. Dezember vergangenen Jahres abgehalten wurde, sind jetzt in der tschechischen Presse die Gesamtzahlen für die einzelnen Nationalitäten in der CSSR mitgeteilt worden:

Tschechen	9 341 208	65,0 %
Slowaken	4 192 892	29,2 %
Magyaren	572 568	4,0 %
Deutsche	85 582	0,6 %
Polen	66 777	0,5 %
Ukrainer	58 667	0,4 %
Sonstige	44 600	0,3 %

14 362 000

Von 1950 bis 1961 hatten die Slowaken in der CSSR eine Zuwachsquote von 18,4 Prozent, die Tschechen jedoch nur eine solche von 8,2 Prozent aufzuweisen. Von 1961 bis 1970 ist das Wachstum des slowakischen Volkes trotz des allgemeinen Rückgangs der Bevölkerungsentwicklungsziffern mit 9,3 Prozent dreimal so hoch wie jenes des tschechischen Volkes mit 3,0 Prozent. Im Verlauf der letzten Jahre hat das an Zahl noch immer viel kleinere slowakische Volk auch absolut eine stärkere Zunahme als das tschechische zu verzeichnen: Während die Zahl der Tschechen nur noch um etwa 270.000 zunahm, ist das slowakische Volk um rund 357.000 Personen angewachsen.

Die Folgen sind ein ständiger Rückgang des tschechischen Anteils an der Gesamtbevölkerung und ein Ansteigen des slowakischen Bevölkerungsanteils, im weiteren aber auch ein stärkeres Wachstum der Bevölkerung in der Slowakei als in den Sudetenländern Böhmen und Mähren-Schlesien, unter denen heute nur noch das Gebiet der Tschechischen Sozialistischen Republik zu verstehen ist. Mit der heute in dieser CSR lebenden, seit 1945 aus der Slowakei zugezogenen Ostbevölkerung – zusammen derzeit etwa 450.000 Personen, darunter 377.000 Slowaken – würde die Bevölkerung der Slowakei bereits rund fünf Millionen umfassen und damit eine Bevölkerungsdichte von 102 Personen je qkm aufweisen. Mangels größerer Auswanderungsmöglichkeiten wird sich die slowakische Zuwanderung in die tschechischen Gebiete fast zwangsläufig verstärken. Dafür sind auch politische Gründe ausschlaggebend, denn in den ehemaligen sudetendeutschen Gebieten fehlen nach der Vertreibung und Aussiedlung von etwa 3,2 Millionen Sudetendeutschen allein zur Erreichung des Vorkriegsbevölkerungsstandes immer noch etwa 900.000 Personen. Wenn gleich heute erst 4 Prozent der Bevölkerung Böhmens slowakischer Volkszugehörigkeit sind, so ist doch nicht zu übersehen, daß sie in den ehemals deutsch besiedelten Randgebieten der Sudetenländer weit höhere Prozentsätze der dortigen Bevölkerung stellen, die gebietsweise sogar das Fünffache des Landesdurchschnitts betragen.

Latente Gefahr „von rechts“

Der tschechische ZK-Sekretär O. Svestka hat im Parteiorgan „Rude Pravo“ festgestellt, daß die „Rechtskreise“ ihre Pläne nicht aufgegeben und sie nicht aufgehört hätten, als politische Kraft zu wirken und noch immer einen bedeutenden Einfluß auf das Bewußtsein der Menschen ausüben.

Die offene politische Niederlage der „Rechten“, die Parteisäuberung und der ganze Prozeß der Konsolidierung habe zwar die politische Struktur innerhalb der

Gesellschaft geändert, und die Möglichkeiten der „Rechtskreise“ wesentlich beschränkt, ihre Tätigkeit aber nicht beendet, sondern sie nur zu einer Änderung ihrer Taktik bewogen. Es gebe z. Zt. aktive Organisatoren dieser „Rechtskreise“, deren Bemühungen darauf hinauslaufen, eine „einheitliche kleinbürgerliche Front des Widerstandes, des Antisowjetismus und des Hasses gegen die Partei“ zu schaffen, und dies stelle – so der ZK-Sekretär weiter – die „größte Gefahr“ dar.

Diese Kreise rechneten und hofften auf neue Entwicklungsformen des Revisionismus, auf ein weiteres Vordringen der bürgerlichen Wissenschaften und Ideologien in das Bewußtsein der Menschen, vor allem einiger Teile der Intelligenz. Dabei stellten Antisowjetismus und Nationalismus zugleich die Basis für die lang- und kurzfristige Taktik der „Rechten“ dar. Die kurzfristige Aktivität mache sich bei sportlichen Veranstaltungen, in Störungen von Theateraufführungen, verschiedenen stillen und auch lauten Demonstrationen in Kinos, durch Verbreitung von Verleumdungen und Gerüchten, durch Beeinflussung der Erziehung der Jugend usw. bemerkbar.

Großer Erfolg einer Egerländerin

Die aus dem Egerland stammende Solotänzerin des Stuttgarter Staatsballetts Birgit Keil war während eines mehrwöchigen Gastspiels dieses heute in Mitteleuropa führenden Balletts in den USA der ausgesprochenen Publikumsliebling. Nicht weniger wurde sie von der Fachkritik gerühmt. So schrieb nach ihren überragenden Erfolgen in den Balletten „Romeo und Julia“, „Opus I“, „Die Jahreszeiten“ und „Brouillards“ ein Kritiker, Birgit Keil sei seit Fanny Elssler die bedeutendste deutsche Ballerina. Das Stuttgarter Ballett, das in den USA in sechs Wochen 54mal auftrat, wird im nächsten Jahr ein umfangreiches Gastspiel in der Sowjetunion absolvieren. Birgit Keil wurde vor einigen Jahren von der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit einem Förderungspreis des Sudetendeutschen Kulturpreises ausgezeichnet.

Probleme des Ostkunde-Unterrichts

Nach Meinung des früheren Staatssekretärs im Bundesvertriebenenministerium und jetzigen Geschäftsführers des Ostdeutschen Kulturrates Dr. Nahm soll die Ostkunde im Unterricht nicht als gesondertes Fach im Stundenplan behandelt werden, da dies eher zu einer Isolierung als zu einer Eingliederung führen könnte. Nachhaltiger wirke die Ostkunde durch Unterrichtung über besondere Leistungen ostdeutscher Menschen auf den Gebieten von Wissenschaft, Kunst, Technik, Rechts-, Staatskunde usw. in den jeweiligen Sparten des Unterrichts. So gesehen müsse die Ostkunde als ein Auftrag an alle angesehen werden und dürfe nicht als Sonderaufgabe für Lehrer und Schüler gewertet werden. Sie werde allerdings nur dann einen Sinn haben, wenn sie aus einer objektiven Kenntnis der geschichtlichen, kulturellen und politischen Zusammenhänge kommt und von einem natürlichen Gefühl für die Werte der Nation getragen ist. „Ostkunde ist kein Tummelplatz für historisierende Formalismen, sie ist kein Steckenpferd ohne Gegenwartsbeziehung und kein wissenschaftliches Amateurbüchlein. Sie soll nicht nur Geschichte sein, sondern auch Geschehen“, schließt Dr. Nahm seine Betrachtungen über das Wesen des ostkundlichen Unterrichts.

Ein Viertel der Prager sind Rentner

Nach amtlichen Angaben ist die Zahl der Rentner von 1964–1970 von 198 000 auf 260 000 gestiegen, während sich die Bevölkerungszahl im gleichen Zeitraum le-

diglich von 1,02 auf 1,10 Millionen, also um nur rund 80 000, erhöht hat. Die Rentner stellen damit fast ein Viertel der Prager Bevölkerung und ein Zehntel aller Rentner in den böhmischen Ländern. Die Altersrentner erhalten monatlich im Durchschnitt zur Zeit 943 Kronen (ca. DM 240).

Bummelantenzahl steigt

Nach Berichten des Prager Rundfunks hat sich die Zahl der wegen Krankheit arbeitsunfähigen Angestellten und Arbeitern in den böhmischen Ländern in den vergangenen vier Jahren von 190 000 auf 240 000 erhöht, gegenüber 1968 und 1969 um mehr als 40 000. Dementsprechend seien auch die durch Krankheit entstandenen wirtschaftlichen Verluste gestiegen, und zwar von 10 Mrd. Kronen im Jahre 1969 auf 12 Mrd. im Jahre 1970. Dazu komme noch, daß sich auch die Krankheitsdauer von 14 auf 16 Tage erhöht habe.

Die im vergangenen Jahr beschlossenen Maßnahmen zur Bekämpfung des Bummelantentums in Form von Krankmeldungen hätten praktisch trotz der angeordneten laufenden Kontrollen von erkrankten Arbeitern und Angestellten durch Belegschaftsmitglieder keinerlei Rückwirkungen gehabt, im Gegenteil: das erste Halbjahr 1971 lasse eine weitere Zunahme der täglichen Krankheitsfälle erwarten.

Lenin an den Volksschulen

Auf einer Pressekonferenz in Prag hat ein Sprecher des Schulministeriums bekanntgegeben, daß mit Beginn des Schuljahres im September 1971 in den Grundschulen ein Staatskundeunterricht eingeführt wird, durch den sichergestellt werden soll, daß die vom 24. Parteikongreß beschlossenen Richtlinien für die politische Erziehung der Jugend verwirklicht werden. Dieser Unterricht soll dazu beitragen, daß die Schüler eine „richtige“ Haltung zu den politischen Zielsetzungen einzunehmen in der Lage sind, die von der Parteiführung vorgezeichnet worden sind. Vor allem hätten die Lehrer dafür zu sorgen, daß den Schülern die Grundlagen der marxistisch-leninistischen Lehre beigebracht werden.

„Wenig erfreulich“

Auf einer Pressekonferenz in Prag hat der Vorsitzende der Volksskontrolle beim Prager Stadtrat über die „wenig erfreulichen Ergebnisse“ im ersten Halbjahr 1971 berichtet. Eine Kontrolle der Waagen in den Geschäften haben z. B. ergeben, daß nur 10 Prozent in Ordnung waren und alle übrigen „zugunsten“ der Verkäufer wogen. In 47 Prozent wurden bei Konsumgütern Übertreibungen festgestellt, im Gaststättengewerbe um durchschnittlich 6,9 Prozent überhöhte Rechnungen, Gewichtsmankos bei Kohlenlieferungen, Schmiergelder bei Autoreparaturen und im Gesundheitswesen usw.

Gerold Tandler, geboren am 12. August 1936 in Reichenberg, wurde, wie bereits kurz mitgeteilt, als Nachfolger von Max Streibl, der ins Bayerische Kabinett überwechselte, der neue Generalsekretär der CSU. Tandler, von Beruf Bankkaufmann, gehört dem Bayerischen Landtag an und war Vorsitzender der oberbayerischen Jungen Union.

Nach sicheren Informationen soll der ehemalige Parteichef Antonín Novotný mit sechs weiteren ehemals hochgestellten Stalinisten, die unter Dubček aus der KPdSU ausgeschlossen wurden, wiederum in die Partei aufgenommen worden sein. Zwar hätte Novotný wie seine sechs Genossen, der ehemalige Ministerpräsident Siroký, der Sicherheitsminister Bacilek, der Justizminister Rais, der Generalstaatsanwalt Urválek und die beiden ZK-Sekretäre David und Köhler „ernste politische Feh-

ler begangen, aber nicht gegen die Parteistatuten verstoßen, auch seien sie dem Marxismus-Leninismus treu geblieben“.

In seiner überheblichen Art mokierte sich der „Spiegel“ darüber, daß die spanische Regierung Maßnahmen ergriffen habe, ihre Bürger gegen Rauschgiftändler sowie massenhaftes öffentliches Auftreten von Süchtigen und Abartigen zu schützen, denen unsere Massenmedien so breite Publizität gewähren. Auch das Eindringen gewerbsmäßiger Pornographen und Sexualschnüffler in Schulen und Universitäten wurde unterbunden. Ebenso untersagte die Regierung Werbefirmen und Massenmedien Reklame für Damenunterwäsche und verbot, alkoholtrinkende Frauen zu zeigen. Zeitungen, die gegen diese Richtlinien verstoßen, werden mit empfindlichen Geldstrafen belegt und erhalten Publikationsverbot. Außerdem haben die Cortes die Strafen für Verstöße gegen die öffentliche Ordnung drastisch erhöht. Ohne uns deswegen mit dem Franco-Regime zu identifizieren, dürfen wir hier doch die Frage aufwerfen, welche menschlichen Werte durch das Verbot von Striptease, Pornographie und sexuellem Exhibitionismus zerstört werden, wer außer kriminellen Geschäftemachern dadurch geschädigt wird, und welche Vorteile unsere Gesellschaft von den durch Drogengenuß zu Frührentnern gewordenen 60 000 Jugendlichen zu erwarten hat, deren Zahl sich im übrigen in beängstigender Weise vermehrt.

Ein Rundbrief-Leser schreibt uns: „Ich war gestern Nachmittag am Baugelände des Sibyllenbads. Im Moment sind die Planungsarbeiten für die Fundamentsetzung abgeschlossen. Die Quelle M 5 (Sibyllenquelle) ist voll ausgebaut und fördert aus zwei extra gefaßten Tiefen ein köstliches Mineralwasser“.

Die Jäger des Bezirkes Eger-Asch mußten sich wie andere Organisationen aus Anlaß des 50jährigen KPdSU-Jubiläums zu allem möglichen verpflichten. Brigadestunden, die nicht bezahlt werden, leisten sie für Ernte, für zusätzliche Forstarbeit, bei der Säuberung von Parkanlagen, zur Errichtung von Futterstellen usw. – In dem genannten Bezirke wurden in letzter Zeit 90 Fasane, 70 Rebhühner und 30 Hasen lebend gefangen. Sie werden zur Auffrischung ausländischer Reviere exportiert. Die Aktion geht weiter.

Nach München sind in den ersten fünf Monaten dieses Jahres 32 500 Personen zugezogen. Dabei waren die Ausländer mit 16 500 erstmalig in der Überzahl. Seit dem Berliner Mauerbau vor zehn Jahren, der dem Fluchtstrom aus der DDR ein Ende setzte, sind in die Bundesrepublik über 2 000 000 ausländische Arbeitskräfte eingewandert. Viele davon sind an ihrem Arbeitsplatz seit Jahren tätig, haben ihre Familien nachgezogen und sich unter uns für dauernd niedergelassen. Auf einer Tagung der „Arbeitsgemeinschaft ausländische Arbeitskräfte“, die kürzlich unter dem Vorsitz des bayerischen Arbeitsministers in München stattfand, wurden Probleme und Maßnahmen erörtert, die sich aus dieser Tatsache ergeben. Für das nächste Schuljahr bereitet das bayerische Kultusministerium Vorbereitungsklassen und Förderunterricht für Kinder aus Gastarbeiterfamilien vor, die außerdem zusätzlichen Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten sollen. In Städten mit starkem Ausländeranteil sollen fremdsprachige Wegweiser dem betreffenden Personenkreis die Orientierung erleichtern. Welch ein Unterschied zur tschechischen „Tafelpolitik“!

Bei Philippsreuth im Landkreis Wolfstein in Niederbayern wird der *fünfte offizielle Grenzübergang* in die Tschechoslowakei geöffnet. Es handelt sich um die Straßenverbindung München – Passau – Winterberg – Strakonitz.

✱

500 Exemplare des *Johannes-Evangeliums*, die zwei schwedische Baptisten in die Tschechoslowakei einführen wollten, wurden beim Grenzübergang Waidhaus von tschechischen Grenzorganen beschlagnahmt.

✱

Nach einem Beschluß des Ortsnationalausschusses in Komotau soll in der Nähe der Röhrenwalzwerke ein drei Meter hohes Bronzedenkmal *Lenins* errichtet und zum Jahrestag der Oktoberrevolution enthüllt werden.

✱

Die slowakischen Glaswerke in Preßburg, die bisher zu den größten Exporteuren von Weihnachtsschmuck gehörten, werden, wie Radio Prag berichtete, ihre bisherige Produktion im nächsten Jahr auslaufen lassen. Stattdessen sollen in diesem Werk künftig Thermometer und Laborgeräte hergestellt werden.

✱

Das zentrale Parteiorgan „Rude Pravo“ wies in einem Leitartikel nachdrücklich darauf hin, daß die Ferienlager von Kindern und Jugendlichen in erster Linie der Erziehung und der Vermittlung der „kommunistischen Moral“ dienen. Sie hätten der Höhepunkt der Pioniertätigkeit zu sein. Veranlassung zu dieser Feststellungen hat dem Parteiorgan eine Reportagesendung des Prager Fernsehens aus einem Ferienlager gegeben, in dem die Jugendlichen ihre Freizeit mit Cowboyspielen und dem Studium der Geschichte des „Wilden Westens“ verbracht hätten. Leider würden schon seit Jahren die Verantwortlichen solcher Ferienlager diese dazu benutzen, eine ständige Maskerade mit Indianerspielen usw. zu veranstalten. Da es aber primär auf die Heranbildung von Menschen des „sozialistischen Typs“ ankomme, könne unter keinen Umständen länger geduldet werden, daß solche Kinderlager zu Balance-Akten zwischen den Ideologien mißbraucht werden.

✱

Während in Bayerns Hopfengebieten die Handpflücker ausgestorben sind und zwar teure, aber sehr leistungsfähige Maschinen diese mühselige Arbeit besorgen, wurden in Böhmen auch heuer wieder Tausende von Schülern dazu aufgeboten. Allein aus Prag mußten 11 000 Schüler und Lehrlinge in der Gegend von Laun und Rakovník bei der Hopfernte helfen.

✱

3 Richters
 macht
 vieles
 bekömmlicher
 der
 gute deutsche
 Magenbitter
 Robert Richter
 8671 Jägersruh Nr. 433 b. Hof

Sibyllenbad und seine Aussichten

Über das im Stiftland (Neualbenreuth) geplante neue Kur-Zentrum Sibyllenbad, das kürzlich durch Grundsteinlegung sozusagen aus der Taufe gehoben wurde, berichtet der „Bayern-Kurier“, das offizielle Organ der CSU (Herausgeber Franz Josef Strauß) u. a.:

Ein Projekt mit Zukunft zwischen den Ausläufern des Böhmerwaldes und des Oberpfälzer Waldes wird Realität. Mittelgebirgsklima und weite Wälder in ungestörter Ruhe und Stille schaffen den Rahmen für das neue Bad.

Der Standort gehört zu einem geographischen Raum, in dem einst Karlsbad, Franzensbad, Marienbad Bäder von Weltruf waren, Kurorte mit dem Flair der Exklusivität, strahlende Erholungsresidenzen mit gepflegter Gesellschaftlichkeit. Heute sind das alterwürdige Namen, die vom Glanz vergangener Epochen zehren. Mit ihren deutschen Namen haben sie nicht zuletzt die Bäderkultur verloren, von der sie einst lebten. Außer den Quellen ist das meiste Vergangenheit. Menschen, für die früher der Klang der Namen Existenz war, die aber vor einem Vierteljahrhundert ihre Heimat im böhmischen Bäder-Dreieck verlassen mußten, waren diejenigen, die Verlorenes zu ersetzen trachteten. Möglichst nahe der früheren Heimat, möglichst dort, wo man sich noch mit dem eigenen Kulturkreis verbunden fühlen konnte. Wenn die alten Quellen dort noch sprudeln, wo die Bruchstellen am Rande des oberpfälzisch-böhmischen Urgebirges die Heilwasser schütten, dann konnte man auch Quellen diesseits der deutsch-tschechischen Grenze vermuten. Eine egerländische Bäder- und Quellengesellschaft mbH ließ der Vermutung Messungen und Bohrungen folgen und – stieß auf Mineralwasser, das *mindestens die Qualität der böhmischen Quellen hat*. Vorzügliche Wässer, die sich für eine Reihe der gebräuchlichsten Indikationen eignen. Die Grundvoraussetzungen für ein Heilbad waren gefunden. Die Mischung aus, man könnte fast sagen, Heimweh und wirtschaftlichem Denken löste den Startschuß für ein herkulisches Unternehmen.

Ein großes Projekt nimmt damit Gestalt an. Hart an der tschechischen Grenze, in einer bisher wenig bekannten Gemeinde

namens Neualbenreuth, in einer Landschaft, deren herbe Schönheit zum Schwärmen verführen kann. Verführerisch genug, um hart kalkulierende Unternehmergruppen zur Erschließung ihrer finanziellen Quellen zu veranlassen. Dann wurde es amtlich: bayerische Ministerien wurden eingeschaltet, Politiker begannen den zähen Kampf um günstige Bedingungen für die Verwirklichung des interessanten Vorhabens. Staatssekretär Franz Sackmann vom bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr gehörte zu den Leuten, die die Aktion „Sibyllenbad“ von Anfang an selbst gegen die reservierte Haltung des Bundes unterstützten. Im Juni 1970 entschied er nach wohlwollender Vorarbeit, daß die Angelegenheit „Sibyllenbad“ positiv behandelt werden soll.

Die mögliche und notwendige Strukturverbesserung des Grenzraumes ist ihm ein unbestreitbarer Grund für die Förderung eines Planes, der mit einem Kostenaufwand von ca. 120 Millionen DM verwirklicht werden soll. Das Wirtschaftsministerium und das Finanzministerium befürworteten die unternehmerische Initiative, die in diesem Volumen durch reine Staatsmaßnahmen nie ersetzt werden könnte.

Die Analysen der Mineralwässer ergaben, daß Gallen-, aber auch Leber-, Darm- und Stoffwechselerkrankungen, Altersbeschwerden, Neuralgien, Rheumatismus, Störungen von Herz und Kreislauf und anderes mehr durch Trink-, Bade- und Inhalationskuren behandelt werden können.

Dementsprechend groß wird vermutlich einmal der Einzugsbereich der Erholungs- und Heilsuchenden sein. Angemessen groß und attraktiv muß dann auch der Rahmen sein, der zur Kur geboten wird. Er wird reichen von zwei Sanatorien mit Kurmittelhaus über Turn- und Spielhalle, Hallenschwimmbad, zwei Kurhotels bis zum Kurpark, Sportanlagen, Tennis- und Mini-golfplätzen – kurz, alle Einrichtungen, die man sich von einem modernen Kurbad erwartet.

Daß man in einer der Quellen Radium festgestellt hat, ist eine Einmaligkeit in der ganzen Bundesrepublik. Es ist zu hoffen, daß es zum Omen für das Bad im „fernen“ Grenzland wird.

Was zeigt der Selber seinen Gästen?

Im „Selber Tagblatt“ schildert S. B. eine „kleine Grenzfahrt“ folgendermaßen:

Wenn der Selber Bürger einmal Gäste von auswärts bekommt, so lautet eine Bitte ganz bestimmt: „Zeig’ uns doch einmal die Grenze zur Tschechoslowakei!“ Meist fährt man dann zum geschlossenen Übergang bei Wildenau, wo man von Asch aber nicht allzuviel sieht...

Wer aber ein paar Kilometer mehr oder weniger nicht scheut, dem sei nachfolgende Strecke empfohlen, zumal sie etwas mehr als nur einen Grenzblick zeigt.

Vielitz

Wir starteten am Marienplatz, fuhren durch die Vielitzer Straße und zeigten unseren Gästen die neue Linienführung der B 15 mit der neuen Straßenbrücke bei der „Bavaria“. Weiter ging es durch Vielitz zum Fernseh-Umsetzer, wo wir das Auto parkten, einen 200-Meter-Spaziergang an den südlichen Waldrand machten, zu einem herrlichen Ausblick auf das Fichtelgebirge. Aber auch der Blick nach Osten zu den Hügeln um Asch ist eindrucksvoll. Bei Grünfleck ging es auf die B 15 dann kreuz und quer durch Schönwald und am Stadtangang hinunter zur Sophienquelle und zum neuen beheizten Schönwalder Freibad. Schon auf der Zufahrt zum Bad hat

man erneut einen guten Blick auf Asch. Unsere Fahrt ging weiter nach Schönling (auf schmaler, aber ausgezeichneter Straße) und wenige Meter nördlich von Schönling bogen wir nach rechts in Richtung Neuhausen ab. Einigen Eindruck machte es auf unsere Gäste, als am nördlichen Straßenrand die weiß-blauen Grenzpfähle auftauchten, jene Zeichen, die bedeuten, daß hier nicht nur Bayern und Deutschland zu Ende ist, sondern auch das „Schwammer“-Revier der Selber. 300 Meter vor Neuhausen sieht man im Norden einen hohen Beobachtungsturm der Tschechen.

Neuhausen

In Neuhausen fuhren wir bis hart an die rot-weiße Grenzbarriere heran, die einigemale im Jahr für die Holzabfuhr von der CSSR zu uns herüber geöffnet wird.

Gerade als ich vom Grenzstrich aus über die rot-weiße Schranke hinüberfotografierte – die beiden Schilder „Bayern“ und „Bundesrepublik“ mußten auf’s Bild –, kam Grenzpolizei-Amtmann Wagner und gab folgende Warnung: „Mein lieber S. B., seien Sie vorsichtig, die Tschechen fackeln nicht lange!“

Diese Mahnung zur Vorsicht am Grenzstreifen habe ich befolgt, möchte sie aber auch an alle Grenzbesucher weitergeben.

Prexhäuser

Die Grenzfahrt ging weiter nach Lauterbach, wo wir scharf nach Osten abbogen und auf schmalere, aber gute Teerstraße in wenigen Minuten die Prexhäuser erreichten. Hier ist nicht nur ein guter Parkplatz, von hier aus hat man auch einen ausgezeichneten Blick auf den Hainberg und auf das Ascher Gymnasium.

An den Prexhäusern trafen wir den Selber und den Marktrechwitzter Reitverein, die – mit zusammen acht Pferden und unter Obhut der Grenzpolizei – einen Sonntagsritt entlang des „Eisernen“ gemacht hatten. Die Pferde bekamen Wasser und Heu – die Reiter waren Gast bei ihrem Vereinskameraden Karl Eckoldt, der eines der alten Prexhäuser zu einem entzückenden Freizeitdomizil gestaltet hat.

Wildenau

Zurück ging es nach Lauterbach und dann an den alten Übergang Wildenau. Geht man hier wenige 100 Meter in südlicher Richtung, dann bietet sich ein eindrucksvolles Bild von Asch, mit der Spinnerschneise, einem hohen Beobachtungsturm und den Stacheldrahtsperrern.

Durch die Ortschaft Wildenau führte uns die Fahrt weiter bis kurz vor Mühlbach, wo wir vor dem ersten Haus nach Osten abbogen, hinein in den „bayerischen Blinddarm“, wie diese Einbuchtung bis kurz vor Asch oft genannt wird. An der ehemaligen „Grenzlandbar“ erzählten wir

Franz Jähnel:

DIE ENTWICKLUNG DER EGERER EISENBAHNLINIEN und die Erschließung des Ascher Gebietes

Der Verfasser ist in Turnerkreisen wohlbekannt. Er machte sich daheim in jungen Jahren einen Namen als erfolgreicher Leichtathlet und später durch seine Wettkampf-Richtlinien, mit denen er die Wettkampfbestimmungen im Deutschen Turnverband auf feste Grundlagen stellte. Seit 1945 befaßt sich Franz Jähnel, der lange Jahre in Franzensbad wohnte und heute in Nürnberg lebt, mit spezifischen heimatkundlichen Themen, denen er in eifriger Forschungsarbeit nachgeht.

Am 14. 1. 1841 wurde zwischen den Staaten Bayern, Sachsen und Sachsen-Altenburg ein Staatsvertrag abgeschlossen, demzufolge Bayern die kgl. bayerische Ludwigs-Nordbahn binnen 6 Jahren von Nürnberg bis nach Hof und zur sächsischen Grenze ausbauen mußte, während sich Sachsen verpflichtete, bis zum selben Termin die Eisenbahnlinie von Leipzig über Plauen bis zur Landesgrenze bei Hof auszubauen. Schon i. J. 1843, als der Bahnbau zwischen Hof und Nürnberg im Gange war, richtete das Hofer Bahnbau-Konsortium an die bayerische Staatsregierung die Bitte, von der Hofer Strecke aus auf Staatskosten eine Anschlußbahn über Asch nach Eger zu bauen. Am 10. 9. 1845 wurde August Ritter von Pauli, der Vorstand der kgl. bayerischen Eisenbahnbaukommission, beauftragt, die Projektierung einer Eisenbahnlinie von Schwarzenbach/Saale über Asch nach Eger durchzuführen. Damit wären Eger und Asch an die kgl. bayerische Ludwigs-Nordbahn angeschlossen worden und die nordbayerischen Industriestädte wären der Falkenauer Braunkohle nähergerückt worden.

In der Zeit zwischen 1830 und 1840 begann man im Falkenauer Braunkohlengebiet mit dem Abbau der Kohle. In der Haberspirker Gegend wurde sie im Tagebau gewonnen, so daß sie wohlfeil angeboten werden konnte und der sächsische Kohle ernstliche Konkurrenz gemacht hätte. Um das Jahr 1840 kostete der Zentner (à 56 kg) Braunkohlen an den Gruben von Boden und Haberspirk je nach Güte 4 bis 7,5 Kreuzer ö. W. In Sachsen wird man daher froh gewesen sein, daß die bayerische Staatsregierung die Bitte des Hofer Bahnbau-Konsortiums abgeschlagen hat. Der Anschluß nach Böhmen sollte zuerst von Nürnberg aus durch die Oberpfalz

die Geschichte von den übermütigen Burschen, die vor Jahren das Überschreiten der Grenze und das Necken einer tschechischen Beobachtungsturmbesetzung mit Schußverletzungen und mit Gefängnis bezahlten.

Zurück ging es dann wieder nach Mühlbach und auf der neuen Straße hinüber nach Längenanau.

Wartberg

Auf der eben fertiggeteerten Zufahrt erreichten wir den höchsten Punkt des Wartbergs. Ein neuer Ausblick auf Asch tut sich auf. Wer gute Augen oder ein Fernglas hat, kann hinter Nassengrub über den Waldspitzen die neue Radaranlage der Tschechen erkennen. Aber auch der Blick nach Süden ist schön. Er reicht von der Egerer Senke über die Schornsteine von Arzberg und über den Hengstberg hinweg bis zur Kösseine und über Selb weg zum Kornberg.

Die Heimfahrt ging über Buchwald, die Häuselohle und das Vorwerk. Der Tachometer zeigte 42 gefahrene Kilometer an.

In Wildenau an der Barriere beobachteten wir eine schwarzweiße Katze, die ohne Paß und Visum über den weißen Grenzstreifen schlich und im wildwuchernden Gras der Tschechoslowakei verschwand. Ob sie tschechische Mäuse fing oder einem tschechischen Kater zu gefallen ging? –

Wer weiß es?

täuschung in Eger vorstellen. Das Egerer Eisenbahn-Komitee, geleitet von dem Stadtrat Dr. A. J. Gschier, war allein auf die Hilfe der bayerischen und sächsischen Eisenbahnbau-Konsortien angewiesen. Egerer Abordnungen waren in Asch, Hof, Rehau und in Adorf, Oelsnitz und Plauen bemüht, den Bahnbau voranzutreiben. Im Jahre 1857 erreichte die Egerer eine freudige Nachricht. Das Wunsiedeler Bahnbau-Komitee hatte erreicht, daß eine Bahnlinie quer durch das Fichtelgebirge, von der kgl. bayerischen Ludwigs-Nordbahn bei Markt-schorgast beginnend, über Weißenstadt, Wunsiedel und Arzberg nach Eger projektiert wurde. Die von dem in Arzberg geborenen Univ.-Prof. Karl Maximilian Baurnefeind entworfene Strecke enthielt keine bautechnischen Schwierigkeiten und war relativ sehr preiswert. Nach zweijähriger Prüfung wurde das Projekt abgelehnt! Nun verloren anscheinend die Hofer die Nerven. Sie projektierten mit österreichischen Projektierungskonzessionen eine „Kohlenbahn“ Hof–Asch–Boden (bei Haberspirk). Über den Verlauf dieser Bahnstrecke wurde nichts Genaueres bekannt.

Kohle im Konkurrenzkampf

Am 8. 9. 1859 erteilte die k. k. österreichische Staatsregierung die Projektierungskonzession für die Strecke Pilsen–Eger und die Strecken von Eger bis an die bayerische und sächsische Grenze.

Es entstand ein Durcheinander von Meinungen und Plänen, denn inzwischen hatte sich das Königreich Sachsen eingeschaltet und gefordert, daß die Bahnlinie Pilsen–Eger nicht nach Hof, sondern von Eger über Asch, Roßbach, Bad Elster, Adorf, Oelsnitz nach Plauen ausgebaut werde. Damit hätten die Sachsen „zwei Fliegen auf einen Schlag“ getroffen. Die Hofer wären weiterhin auf die sächsische Kohle angewiesen gewesen; die böhmische Konkurrenzkohle wäre ausgeschaltet worden, und zum zweiten hätten die Sachsen eine direkte Verbindung nach Böhmen gehabt; der Umweg durch Bayern (über Hof) wäre weggefallen.

Asch wäre fast Knotenpunkt geworden

Die am 19. 3. 1856 gegründete „Bayerische Ostbahn AG“ wollte dagegen die ganze Strecke von Waldsassen über Eger, Franzensbad bis nach Asch bauen. In Asch hätte die Ludwigs-Nordbahn nach Hof angeschlossen und die sächsische Bahn über Roßbach, Bad Elster, Adorf, Oelsnitz nach Plauen. Die Sachsen wollten jedoch ebenfalls von Asch nach Eger bauen, und zwar auf der bayerischen Strecke. Es wären also von Asch nach Eger nebeneinander die Sachsen und die Bayern auf derselben Strecke gefahren. Das lehnten aber beide ab.

Wie schwierig die Situation für das Egerer Eisenbahn-Komitee zu diesem Zeitpunkt war, schilderte der Egerer Chronist Vinzenz Prökl in „Eger und das Egerland“ 2. Bd. S. 198 ff.: „Dr. A. J. Gschier erstattete dem am 18. 10. 1861 versammelten Bürgerausschuß als Vorsitzender des Egerer Eisenbahn-Comités die hier folgende Relation: Die kön. Bayerische Kammer habe den Bau einer Eisenbahn über Schwandorf bis Eger bewilligt, der Ostbahngesellschaft die Ausführung dieser Bahn überlassen und die Zinsengarantie übernommen; ebenso seien von der k. sächsischen Kammer die Kosten zum Bau einer Eisenbahn von Plauen bis an die böhmische Grenze bewilligt. Eine Konzession zur Verbindung dieser beiden Bahnen von der bayerischen bis zur sächsischen Grenze auf österreichischem Gebiet (somit über Eger) sei noch nicht angesucht worden; sie konnte noch nicht einmal angesucht werden, da der Bau der Linie Schwandorf–Eger erst in diesem Monate in der bayerischen Kammer zur Sprache

kam; wohl aber seien zwischen der k. bayerischen und österreichischen Regierung diplomatische Verhandlungen gepflogen worden und die österreichische Regierung habe Geneigtheit zur Ertheilung einer derartigen Konzession ausgesprochen. In Folge dessen und weiterer Auseinandersetzungen ist das Egerer Eisenbahn-Comité mit der Ostbahngesellschaft in Verhandlung getreten, hat auch an der sächsischen Konferenz am 15. Nov. 1861 mit den Vertretern aus Asch und Franzensbad Antheil genommen. Hierauf erhielt das Egerer Comité die erweiterte Vollmacht, mittels Deputation gemeinschaftlich mit Asch und Franzensbad in München weitere Schritte einzuleiten, selbst bei Seiner Majestät dem König eine Audienz zu erbitten und der Ostbahngesellschaft die Zusicherung zu ertheilen, daß Eger auf alle mögliche Weise das Unternehmen unterstützen und in Wien um die Konzession zum Bau der Bahnstrecke Eger bis an die sächsische Grenze ansuchen werde. Der Bürgerschaft genehmigte alle erforderlichen Geldauslagen.“

Die Sachsen hatten sich am 15. November 1861 bereit erklärt, die Parallelstrecke Asch-Franzensbad aufzugeben und eine eigene Linie zu projektieren, und zwar von Oelsnitz über Adorf, Brambach, Fleißen nach Franzensbad. Um die notwendigen Geldmittel hätten sie aber erst bei der kgl. sächs. Staatsregierung ansuchen müssen. — Da kam aus Wien die Botschaft, daß die Westbahn auf die ihr von der österreichischen Regierung am 8. 9. 1859 erteilte Projektionskonzession verzichte. Es entstanden überdies Schwierigkeiten wegen der fehlenden österreichischen Konzession für die drei „ausländischen“ Eisenbahnlinien. Die Stadt Eger erklärte sich jetzt bereit, die drei Strecken bis an die bayerische und sächsische Grenze zu bauen und sie dann an die bayerische und sächsische Eisenbahn zu verpachten.

Da die bayerische Staatsregierung bereits am 1. 3. 1862 die Konzession für die Ostbahnstrecke Weiden-Eger erteilt hatte, konnte das Egerer Eisenbahn-Komitee in München über einen Vertrag verhandeln. Am 1. 4. 1862 wurde in München zwischen den Vertretern der Stadt Eger (Bürgermeister Franz Ernst und Stadtrat Adolf Tachezy), der Ostbahn (Ministerialrat Nüßler und Direktor P. C. von Denis) und der bayerischen Staatsregierung (Ministerialrat Schubert) ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge Eger bereit war, die bayerische Ostbahnlinie von Eger bis zur bayerischen Grenze bei Waldsassen zu bauen. Und zwar mußte die Bahnlinie fertig sein, wenn die Strecke von Weiden bis zur Grenze fertig ist.

Die Trassierung der Ostbahnlinie wurde sofort bis nach Eger durchgeführt. Waldsassen sollte den Bahnhof am rechten Wondrebufer erhalten. Die Strecke führte dann weiter am rechten Ufer bis nach Schloppach, wo eine Brücke nach Egerteich (linkes Wondrebufer) geplant war. Von dort aus ging die Strecke am Grögerhof vorbei nach Gehaag und endete südöstlich von Eger in etwa 475 Meter Meereshöhe. Gleichzeitig arbeiteten die Trassierungs-

Kommissionen der Bayern auf der Strecke Eger-Asch und der Sachsen auf der Strecke Eger-Brambach, leider jede „auf eigene Faust“. Mitten in diese rege Tätigkeit schlug wie eine Bombe die Nachricht ein, daß die Geldgeber des Bahnbaues, die Bankhäuser Erlanger (Frankfurt/M.), Hirsch (München) und der Fürst von Thurn und Taxis vom Bahnbauprojekt zurückgetreten seien! Nun mußte Eger seine Versprechungen vom 1. 4. 1862 zurücknehmen und die einzelnen Bahnbaupermissionen bitten, die Baukosten selbst zu übernehmen. Kostbare Zeit ging verloren.

(Wird fortgesetzt)

A. Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(13)

DIE GEFÄHRTEN

Die dem gleichen Jahrgang wie ich angehörige Liesl war mir im Schulbesuch ein Jahr voraus. Ich war eben deshalb zurück, weil mein Geburtstag bereits in den Advent gefallen war. Die Liesl war, mag sie wegen eines Hüftgelenksfehlers — „kugelschnalzer“ hieß mans in Asch — ein bisserl Minderwertigkeitsgefühl gehabt haben, ein sehr empfindliches Mädchen, aber überaus bestrebt, in der Schule alles mitzubekommen. Dabei fielen ihr halt oft die Rechenaufgaben schwer. Mit einer gewissen Ängstlichkeit dachte sie immer an ihren Rechenlehrer Ludwig, Luwe genannt. Nein, nicht der gute Musiker und Chorführer von der „Loahmpreditschn“, sondern der andere, der bei Spediteur Fleißner wohnte, dessen einziger, mit uns im gleichen Alter stehende Sohn in Leipzig an der philosophischen Fakultät studierte und später Professor an der Universität Halle und Heidelberg war, wo er schon 1959 starb. Ein sehr gestrenger Rechenlehrer war für manche auch der mit Buchhändler Berthold verschwägte Fachlehrer Krauß, den ich nur einmal aushilfsweise, was bei unausbleiblichen Wechseln im Kriege unvermeidlich war, im Unterricht erlebte.

Die Liesl nun saß oft mit rauchendem Kopf über ihre Hausaufgabe gebeugt, gereizt durch ihre Umgebung und den Tränen nahe. Ich sollte ihr doch ein bisserl helfen, sagten Roth's, aber mir waren Proportionen und Regeldetri, Kubieren und womöglich Wurzelziehen selbst noch große Unbekannte.

Vom Lehrkörper der I. Mädchen-Bürgerschule am Stein sind mir außer Direktor Alberti und dem eben erwähnten Fachlehrer Ludwig nur noch Frau Künzel, die spätere Direktorin, damals aber noch Fräulein Helene Patzelt, Fräulein Grohmann und Fräulein Hedwig Riedl in Erinnerung. Aber bleiben wir bei der Liesl. Sie hat es geschafft, wurde eine gute Stenotypistin und erfahrene Rechtsanwalts-Kanzlistin im Büro Dr. Enzmann.

Ein lebhafter — in Asch sagte man „gfenziger“ — Bursche war der Richard. Er verließ mit mir die Schule und kam zum Maler Lausmann in Selb in die Lehre. Das war auch nicht gerade das Richtige. Wir hatten uns in der Schulzeit schon immer gewundert und gar gestritten, wenn er

seine Zeichnungen farbig anlegte, dann waren nämlich die grünen Flächen rot und die roten grün. Seine Farbblindheit wurde in der Malerwerkstätte bald offenbar. Er mußte umsatteln und ich kannte ihn später als Spinnereiarbeiter, sicherlich in einem Fachgebiet. Im heutigen Großstadtverkehr hätte es so ein Mensch wohl bei einer Ampel mit dem Grün-rot-Wechsel sehr schwer.

Den nächst jüngeren Buben, es war der ältere von zweien namens Ernst, benedete ich ein wenig, als er von einem Herrn — es muß sein außerehelicher Vater gewesen sein — nach Schweinfurt geholt wurde. Ich traf ihn nach Jahren als gut gekleideten jungen Mann, der bei Fichtel & Sachs ordentlich verdiente, bei einem Ascher Vogelschießen wieder. Sein Halbbruder Willi, ein hübscher Junge, und der Herrmann, ein verschlossener Patron, wurden Bäcker, lernten aber glaube ich, nicht aus, aber auch nicht auf einen anderen Beruf um. Halten wir ihnen zugute, daß sie in die Zeit der Arbeitslosigkeit nach dem Kriege hineinkamen und bei Notstandsarbeiten beschäftigt wurden. Sie schieden für immer aus einem geordneten Arbeitsverhältnis aus und wurden als Junggesellen ständige Bewohner des neuen Armenhauses.

Meine beiden Brüder, der Otto und der Hans, erlernten jeder ein Handwerk; ersterer Friseur, Hans Schneider; beide brachten es zum Meister. Von den anderen Jungen, die vor dem Kriege bereits im Waisenhaus waren, noch vier: der jüngere Ernst (Bruder des früher erwähnten Ferd), der Fritz, der Konrad und unser Benjamin Rudi: Mindestens noch drei von ihnen begannen als Bäckerlehrlinge, ohne später in diesem Handwerk zu bleiben. Mir kamen sie alle aus den Augen.

An dieser Stelle juckt es mich einzuschalten, daß die Verwaltung des Waisenhauses denn doch keine allzugroße Voraussicht auf das fernere Fortkommen der schulentwachsenen Zöglinge bewies. Der Bäckerberuf war wenige Jahre nach dem Kriege einfach nicht mehr sonderlich gefragt. Nächtlicher Arbeitsbeginn, wie dazumal noch üblich, und mäßige Barentlohnung bei allerdings angemessenen Naturalleistungen, wie Unterkunft, Verpflegung u. ä., die für eine Familiengründung unzulänglich bleiben mußten, führten zum Berufswechsel, der bei so jungen Menschen, die in keinem Familienverband oder bei sorgenden Verwandten Rückhalt hatten, nicht immer zum Besseren ausschlug.

Doch nun zu den Mädchen. Da waren zunächst einmal nach den schon genannten drei Ältesten die nächstjüngere Julie und die gleichaltrige Hanni. Wie alle nach ihnen, wurden sie als Dienstmädchen verdingt. Diese beiden wechselten hinaus ins Reich, befreundeten sich im Nachkriegs-Berlin zum Nachteil ihres Rufes mit dem Nachtleben, wie aus Polizeiberichten, die mir später zugänglich waren, aktenkundig wurde, verursachten jedoch ihrer Heimatgemeinde keine finanziellen Lasten.

Die anderen und jüngeren Mädchen aber, die wegen ihrer rundlichen Gestalt immer ein wenig bespötelte Surry — ihr richtiger Taufname bleibt meinen nachforschenden Gedanken verborgen — die zu allen häuslichen Arbeiten gebräuchliche flachsblonde Anna, die etwas denkfaule Berta, die sich mühen mußte, die Bürgerschule zu erreichen und auch die kleine Schwester der Surry, das Lenerl, sie alle werden über ihre Dienstmädchenzeit früher oder später ihr Eheglück gefunden haben und tüchtige Hausfrauen und Mütter geworden sein. Von einer nur allerdings weiß ich das bestimmt, der heute 64-jährigen Luise, weil sie vor mehreren Monaten, wie so viele Ascher, mich um Zeugenschaft bei ihrem Rentenanspruch gebeten hat und mit ihren Angehörigen in Würzburg lebt,

32

Sport verlangt Kraft-
BRACKAL macht fit!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim



Ascher Waisenhaus-Kinder

Das Bild stammt aus späterer Zeit als jener, die Lm. Bräutigam schildert. Zu seiner Zeit gab es noch keine hauptamtliche Betreuerin. Erst nach seinem Weggang wurde Fräulein Graf, eine Schwester des späteren Bürgerschuldirektors Wilhelm Graf, als solche angestellt. Sie quittierte ihren Dienst nach ihrer Verhehlung mit dem Schneid-

mühlenbesitzer Hopfmann. Ihre Nachfolgerin war Fräulein Anni Summerer aus der Spitalgasse, Tochter des Klaubert-Buchhalter und kulturell vielseitig interessierten Karl Summerer. Sie ist links auf dem Bilde zu sehen. Das Hausmeister-Ehepaar heißt Künzel. Das Bild weist fast vierzig Zöglinge des Waisenhauses aus.

wohin sie mit Mann und Kindern im Vom Gowers: Zuge der Vertreibung gekommen sein dürfte. Ihr erster Dienstplatz nach der Schulentlassung war in der Villa bei Fabrikant Wolfrum.

So wie bei den Buben der Ernst ein freundliches Daheim in Schweinfurt fand, hatten wir auch bei den Mädchen ein Glückskind. Die blondlockige, kleine Paula, die Allerjüngste in unserer Gemeinschaft, wurde von einem kinderlosen Ehepaar aus der Kantgasse, die damals noch Lissagasse hieß, mit allen gesetzlichen Rechten an Kindesstatt angenommen und bis zu ihrer Verhehlung mit einem Ascher jungen Schneidermeister wie ein eigenes Kind gehalten.

Von all den Kindern, die ab Kriegsbeginn noch ins Waisenhaus aufgenommen wurden, sodaß es bald dreißig und mehr waren, die da an den beiden großen Mittagstafeln saßen, soll nicht mehr die Rede sein. Sie waren zumeist aus geordneten Familienverhältnissen gekommen, doch fehlte entweder bereits die Mutter und der Vater war zu den Fahnen gerufen, oder auch fehlte die richtige Bleibe bei Verwandten. Sie gingen mit erreichtem vierzehnten Lebensjahr wieder ab und neue kamen. Manche von ihnen, sollten sie nicht Opfer des zweiten Weltkrieges geworden sein, leben heute irgendwo in der neuen Heimat als Großeltern und prächtige Betreuer ihrer Enkel.

(Schluß folgt)

H. H. Glaessel:

Frühe Gewerbeschuljahre

(Schluß)

Eine Ergänzung zu dem Unterricht Prof. Hinkes waren die Fächer, die Prof. Glaser lehrte: Bindungslehre, Dekomposition und Technologie der Handweberei. Ich denke gerne an den gründlichen Unterricht von k. k. Lehrer Wilhelm Glaser (dies war sein eigentlicher Titel, wir nannten ihn aber immer Professor) zurück, den er interessant zugestalten wußte. Er verstand auch einen Spaß, den wir Schüler unter uns trieben. In meinem späteren Leben ist mir sein gediegener Unterricht sehr zugute gekommen und oft gedachte ich seiner in Dankbarkeit. Auch er verlor seinen einzigen Sohn durch den zweiten Weltkrieg.

Die Praxis der Handweberei wurde damals durch zwei Werkmeister, die aus Nordböhmen nach Asch gekommen waren, gelehrt und überwacht: Franz und Hollas. Es waren alle Arten von Handwebstühlen mit Schaftmaschinen und Jacquardmaschinen vorhanden. Leider waren die Ketten sehr alt und es gab viele Fadenbrüche. Wir waren immer froh, wenn die vier Stunden Praxis vorüber waren.

Später kam zu Franz und Hollas noch der frühere Hausmeister Rubner als Werkmeister an unsere Anstalt. Sein Nachfolger war Hausmeister Bleier, der in der Pause Brötchen mit Würstchen, etwas Obst und Ähnliches feilbot. Gerne denke ich zurück an „den Salzstengel“ mit einem Würstchen, welchen Luxus ich mir hin und wieder in der Nachmittagspause leistete. (Wir Glaessels-Buben bekamen nur ein bescheidenes Taschengeld und so ein Würstchen war schon eine große Ausgabe.)

Die Wirkereiabteilung wurde damals von Prof. Fleck, einem alten, ehrwürdigen Herrn geleitet. Als seine Pensionierung heranrückte, wurde für ihn als Nachfolger Dipl.-Ing. Richard Steffe ausersehen, der im Jahre 1906 zu uns kam und in der Spinnfaserkunde als Hospitant, wenn ich so sagen darf, am Unterricht teilnahm. In den ausgesprochenen Wirkereifächern hospitierte er ebenfalls, bis er dann Lehrer an der Anstalt wurde. Nach einer Reihe von Jahren wurde er Direktor der Anstalt. Er war dadurch eine stadtbekanntere Persönlichkeit geworden, der hin und wieder auch in unserem Postwinkel erschien. Über die Werkmeister der Werkgruppe bin ich nicht mehr recht im Bilde, hatte ja auch wenig Berührung mit ihnen.

Gerne denke ich an die Zeit 1906 bis 1910 zurück, in denen ich die Staatsgewerbeschule besuchte. Es war eine ruhige, fast beschauliche Zeit, in der es nicht das ewige Hasten wie heutzutage gab. Es wurde viel gearbeitet und Wert auf saubere Arbeit gelegt; was man heute nicht immer sagen kann. Freilich waren soziale Mängel vorhanden, die dringender Reformen bedurften, doch wurde diese Zeit dann jäh durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges unterbrochen.

Zum Schluß füge ich noch ein Verzeichnis der Schüler der ersten vier Jahrgänge bei, das ich aus dem Gedächtnis zusammengestellt habe, weshalb es nach so langer Zeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat.

4. Jahrgang: Adolf Schulz (späterer Direktor der Bezirkssparkasse), Heinrich Sluničko (Wernersreuth, gef. im ersten Weltkrieg), Wilfert (Wohnort unbekannt, kein Ascher), Gustav Lederer (Asch, Mehledecker), Teuchert (Asch), Kurt Mehlhorn (Weipert), Nachtmann.

3. Jahrgang: Karl Fischer, Max Glaessel, Richard Jaeger, Otto Jaeger, gefallen als Fliegeroffizier im ersten Weltkrieg, sämtliche aus Asch; Nießner aus Mähr.-Schönberg; Karl Ludwig, Fritz Künzel, Asch; Fleischner, Karlsbad; Bela Fürst, Budapest;

Paul Reis, Fuchs (Strakonitz, gestorben im Schuljahr 1908); Karl Frank, gef. als Reservoffizier im 1. Weltkrieg.

2. Jahrgang: Englert, Weipert; Georg Hennl, Heinrich Just, Kohler, Alfred Kohn, Hermann Schwab, sämtliche Asch; Hans Leithner, Georg Sandner, Falkenau.

1. Jahrgang: Wilhelm Cubasch, Wien; Gustav Walther Fischer, Hans Hermann Glassel, Alfred Hofmann (gef. im 1. Weltkrieg), Franz Peter, sämtliche Asch; Otto Hendel, Othmar Hendel, beide Roßbach; Otto Reinfeld, Gottmansgrün; Gustav Mayer und Otto Kohn, Prag; Rudolf Neumann, Fritz Turnowsky, beide Pilsen; Georg Ludwig, Ernst Ludwig (?), Ernst Wagner († 1918) aus Asch.

Der Leser hat das Wort

FREUDESTRAHLEND zeigte mir mein Vater Christian Städtler (80) das Bild und sagte: „Schreib nur gleich, das kenn ich doch alles gut!“ Also: Das Häuschen in der Mitte ist das Städtler-Häusl, das meinem Großvater gehörte und in welchem mein Vater geboren und aufgewachsen ist. Mein Großvater hatte darin eine Lohnwerkerei und später hat sie mein Onkel Gustav Städtler weitergeführt. Das Haus trug die Nummer 810 Kaltenhof. Das rechts zu sehende hohe Haus war das Gasthaus „Zum Lindenschloß“. Erbaut wurde es vom Bruder meines Großvaters, dem sogenannten „Sodawasser-Städtler“ der es dann an Rieger weiterverkaufte. Der Gartenzaun gehörte zum Anwesen des „Schönbacher Wirt“ (Günther, der die Gastwirtschaft am Stein besaß). Das Anwesen bestand aus einem Vorgarten und einer Scheune. Links vom Städtler-Häusl sieht man das Gemeinhardt's Haus, das allerdings die Hauptfront in der Längegasse hatte. Auch das Gasthaus „Lindenschloß“ stand in der Längegasse; Eingang war in der „Allee“, die die Längegasse mit der Roglerstraße verband. Nicht mehr zum Bild gehörend, also nur zur Illustration: Links schloß sich das „Schertl“-Gasthaus (zuletzt Götz) an und weiter das Brauhausnickl-Haus und die Scheune (Brauhausnickl = Geier).

Rechts (vom Bild aus gesehen) neben der Schönbacher-Wirt-Scheune stand das Haus Bartholomai, in dem unten der Wachtmeister Heinrich wohnte. So, das wäre der gesamte Kaltenhof!

Ich wünsche dem Rundbrief weiterhin den Erfolg, den er bisher schon hat und seinem verantwortlichen Schriftleiter Gesundheit und Schaffenskraft. Der Rundbrief wird immer schon sehnsüchtig erwartet. Er ist doch das A und O, das uns mit der Heimat verbindet.

Else Boguth, geb. Städtler, verw. Rausch, Burgkunstadt, Steige 2

DIE HÄUSER IM KALTENHOF (August-Rundbrief, S. 112) kann ich auf den ersten Blick erklären. Im Blickfeld Mitte das niedrige längsseits stehende kleine Haus, wo zum Teil nur noch Fensterrahmen vorhanden sind, ist das Städtler-Haus. In ihm habe ich mit meinen Eltern und mit meiner Schwester Rette, verw. Thoma (Kriegerwitwe) wohnhaft in Regen/Bayer. Wald, Godhard-Oswaldstraße 23, gewohnt. In dieser Wohnung habe ich von meiner Mutter das letzte Mal kräftig mit dem Teppichklopfer die beiden hinteren Backen versohlt bekommen, weil ich an der schon alten Wohnungstür so geschaukelt habe, daß die Angeln ausgerissen sind. Rechts das hohe Haus ist das Gasthaus „Lindenschloß“. Es steht an der Ecke Längegasse – Lindenallee. Sein letzter Wirt und Besitzer war Rieger Christoph. Mein jetziger Ehemann, Josef Frank, hat längere Zeit bei der Mutter des Gastwirts im selben Hause gewohnt. Hinter dem Zaune

von der Mitte aus rechts stand eine Scheune, anschließend zwei Häuser, die beide Bartholomai („Schmellauer“) gehörten. Links im Bild, neben Städtler-Haus, stand das Haus Bareuther, das den Schuppen vom Haus Städtler verdeckte. Am Bareuther-Haus war ein Gangl (Luckn), durch das man direkt zum „Hanne mogst Gschpekta“ kam – so haben wir Kinder dem etwas verkehrten Mann nachgerufen. Der richtige Name ist mir entfallen, möglich war er Biedermann. Anschließend an die Luckn stand ein Gasthaus, die Rückseite davon zeigte zum „Kaltenhof“. Gastwirt war ehemals Gerstner Georg. Zuletzt hatte er ein Gasthaus am Forst, Egererstraße. In dem Gasthaus „Kaltenhof“ wohnte Hildwein Schneider. Zum Abschluß stand quer zur Roglerstraße, früher Töpfergasse, wieder eine Scheune. Das war somit der Abschluß des „Kaltenhof“. Links im Bild das höhere Haus steht in der Längegasse und ist der Laden von der Kolonialwarenhandlung Gemeinhardt.

Den Bericht von Landsmann Bräutigam über das Ascher Waisenhaus verfolgen wir genau, weil ich diese Gegend schon als Kind ebenfalls gut kannte.

Am 18. 5. 1971 konnte ich in aller Stille mit meinem Mann den 65. Geburtstag feiern und gleichzeitig den 42. Hochzeitstag. Leider sind wir beide sehr krank, wenn auch noch nicht oft bettlägerig, dafür aber sehr erholungsbedürftig.

In diesem Zusammenhang wünschen mein Mann und ich allen alten Bekannten aus Asch und Umgebung Gesundheit und Wohlergehen.

Elsa Frank geb. Lenhart, Nürnberg, Freyjastr. 1 (fr. Asch, A.-Kirchhoff-Str. 1584)

GROSS WAR MEINE FREUDE über die Wiederbegegnung mit lieben Turnschwestern und Turnbrüdern in der Folge 8 unseres Rundbriefes. Vermutlich wurde das Bild um das Jahr 1927 oder 1928 während einer Mädcheturnstunde bei gleichzeitiger Abhaltung einer Turnratsitzung geschossen, da ich in den Turnbrüdern den damaligen Turnrat, dem ich als Schriftführer angehörte, wiedererkannte.

Mädcheturnwart war damals der in Turnkreisen bekannte und geschätzte Lorenz Grüner, der dieses Amt durch viele Jahre hindurch bekleidete. Männerturnwart war nach dem bewährten Arnold Krippner Turnbruder Willi Ploß, der für dieses Amt ebenfalls alle Voraussetzungen mitbrachte. Das Amt des Obmannes lag viele Jahre hindurch in den Händen des leider früh verstorbenen Fritz Richter, der, ausgestattet mit großer Intelligenz und seltenem Idealismus, sein Amt durch viele Jahre mit erstaunlicher Hingabe geführt hat. Sein Name ist mit dem Verein untrennbar verbunden. Richter war außerdem ein Turner von Format. Aus Gesprächen mit meinem Vater weiß ich noch, daß er vor dem Ersten Weltkrieg in Berlin einen 1. Preis für seinen Verein errungen hat. Nach seiner Rückkehr wurde er von seinen Schönbacher Landsleuten mit allen Ehren empfangen. Von dem damaligen Turnrat leben heute noch in relativ guter Verfassung der langjährige Kassenwart Richard Wettengel (Rune), der kürzlich sein 86. Lebensjahr vollendete, sowie Albin Rückert, der dem Verein ein Leben lang verbunden war und bereits auf die Neunzig zusteuert. Beide Turnveteranen, wie auch alle im Bild festgehaltenen Landsleute, soweit sie noch am Leben sind, grüße ich auf diesem Weg herzlich. Die Identifizierung der Namen auf dem Bild bereitete mir keinerlei Schwierigkeiten. Ich führe sie nachstehend an, wobei ich mich bei den Turnerinnen der Mädchennamen bediene, die über ihre Herkunft mehr aussagen als die heutigen Familiennamen.

1. Reihe oben: Jäckel Annl, Grüner Lorenz, meine Schwester Idl, Ploß Willi, Künzel Frida, Raitchel Alfred, Biedermann Liesel.

2. Reihe: Wunderlich (Schlosser) Idl, Walter Erna, Künzel (Breier) Emma, Eder Hermann, Wettengel (Rune) Hoyer, Kober, Markus, Müller Adolf, Taus? (Pflegetochter von Borth, Schneider) Wölfel, Houfmichl), Rückert (Tochter von Albin Rückert).

3. Reihe: Dötsch Lorenz, Richter Heinrich, Bayer, Jäckel Christian, Richter Fritz, Wettengel Richard (Rune), Martin Ernst, Wölfel Bernhard, der langjährige Turnhallenhausmeister, Künzel (Breier) Gustav, Rückert Albin, Borth.

4. Reihe: Richter Else, Glassel (Towias), Härtel Bertl, Kramer Elis.

Damit, lieber Rundbrief, habe ich Deinen im Bildtext geäußerten Wunsch hoffentlich ausreichend erfüllt.

Christian Jäckel, Alexandersbad

SEHR BEEINDRUCKT war ich vom Bild der Siebzigerinnen im August-Rundbrief. Das Foto entstand offenbar an der Rückseite der Steinschule. Ich selbst war nur in der ersten und zweiten Klasse Mitschülerin der abgebildeten Klasse, da mein Vater (Schäijohann) nach dem Abbruch unseres Häusls wegen Kanalisation und Pflasterung ein Haus in der Alleegasse erwarb, sodaß ich dann in die Angerschule ging. Ich vermute, daß das Bild in der dritten oder vierten Volksschulklasse aufgenommen wurde. In den ersten beiden Schuljahren hatten wir Lehrer Knodt. In der Konfirmandenstunde waren wir wieder beisammen. Die fünf, die am Altar vorbeiten durften, waren Tins, Weibl, Wendler, Wolfrum, Wunderlich. Das ging einfach nach dem Alphabet, aber trotzdem war jede stolz, die dabei sein durfte. Von den Konfirmanden erinnere ich mich als Vorbeter an den späteren Pfarrer Gustav Jahn, der vor zwei Jahren in Waldkraiburg starb. Trotz Zuhilfenahme einer Lupe konnte ich auf dem ausgezeichnet scharfen Bilde Erna Wolfrum nicht finden, auch nicht Bertl Weibl, die später Lehrerin wurde. Auch Hilde Alberti finde ich nicht. (Anm. des Schriftleiters: Hilde, Tochter des Bürgerschuldirektors Karl Alberti, steht auf dem Bilde unmittelbar rechts neben der Lehrerin. Sie heiratete sehr jung den Glasfabrikanten Abel in der Südsteiermark und wurde 1945 von den Serben verschleppt. Man hat von ihr nie mehr etwas gehört.) Siebzig Schülerinnen – das war damals nichts Außergewöhnliches. Es war halt eine andere Zeit – wie ich meine, waren die Jahre von 1907 bis 1914 die schönsten und sorglosesten unseres Lebens. Frieda Hirsch, geb. Wunderlich, Furth i. W.

ALS SIEBZIGJÄHRIGE ASCHERIN, die auf dem im August-Rundbrief gebrachten Schulbild mit zu sehen ist (erste Reihe rechts), kann ich darüber einiges sagen. Das Fräulein, das wirklich schön war und uns allen sehr gefiel, war Frä. Patzelt. Wir hatten sie vom dritten Volksschuljahr an. Viele Namen könnte ich noch aufzählen, die im Bildtext nicht genannt waren, z. B. Wilfling-Milli, Zäh-Idl, Graf-Elise, Hirnich-Bertl, Laessig-Liesel usw. Viele Namen sind mir freilich auch schon entfallen. Die früh verstorbene Tochter des Bürgerschuldirektors Gemeinhardt hieß übrigens Luise, nicht Hilde. Ich selbst bin die Älteste des Dachdeckermeisters Grimm aus der Längegasse. Meine Freude über das Bild war groß.

Olga Fuchs, geb. Grimm, Pegnitz, Hans-Gentner-Straße 10

Redaktions- und Anzeigenschluß für die nächste Folge: 5. Oktober

Das Haus in der Gabelung

HERR SCHLEITZER hat recht. Das Haus in der Gabelung Langegasse-Roglerstraße war jenes, in dem die Familie Glässel wohnte. Das Holzhaus in der Niklasgasse steht noch, es gehört dem Vogeltischler Wunderlich (Schäijohann). Seine Tochter Frau Solath wohnt heute noch drin.

Anna Münnich, geb. Röll,
Hersbruck, Schloßplatz 6

DA ICH in der Langegasse mein Elternhaus hatte, glaube ich behaupten zu können, daß das Anwesen im Juli-Rundbrief, Seite 100, wirklich dem ehem. Bezirkssekretär Glässel gehörte. In diesem Hause hat im Parterre meine Freundin Berta Martin mit ihrer Mutter gewohnt. Ebenfalls im Erdgeschoß, auf die Straße zu, wohnte die Familie Herdegen. Die Hausbesitzer hatten das erste Stockwerk inne.

Olga Fuchs, Pegnitz, Hans-Gentner-Str. 10

ZU DEN DREI VERSIONEN im Rundbrief, Thema Langegasse-Töpfergasse, möchte ich gerne auch noch Stellung nehmen: Hinsichtlich des abgebildeten Hauses stimme ich mit Lm. Schleitzer überein. Im Haus darüber, im Bild nicht sichtbar, haben wir gewohnt, und zwar im Hause des Tischlermeisters Grünes. Im selben Hause wohnten noch die Familien Martin und Kuhn, deren eine Tochter den Schablonenreisenden Putz heiratete, der nach dem Krieg in Stuttgart mit einem Partner eine gutgehende Farbenfabrik erstellte.

Unten links das erste Haus in der Langegasse war das Böttichs-Gasthaus, in dem der „blinde Hansl“ oft seine losen Lieder zum besten gab. Das nächste Anwesen war das der Familie Freiburger und dann befand sich links nur noch der Glaesselsche Park.

Die Töpfergasse (spätere Roglerstraße) begann mit der Bäckerei Korndörfer (Nicklbeck); zwei Häuser weiter die Lebensmittelhandlung Neupert und anschließend Friseurmeister Scharf. Das besagte Gartentür zum Anwesen Gässel befand sich meines Wissens ungefähr in der Höhe vom Haus Neupert.

Das Anwesen Schwab mit der angebaute steilen Treppe ist auf dem vorliegenden Bild nicht mehr vorhanden und samt der Stützmauer abgetragen.

Das ganze Viertel – (untere Langegasse, Töpfergasse, Roglerstraße und alte Brauerei) – war unser Spielviertel und viele meiner Klassenkameraden der Steinschule des Jahrganges 1908 wie Nickl-Beck, Edel Hermann (Ammerl), Fickert Hans, Neupert Willi und Klaubert Hermann, sofern sie noch alle am Leben sind, werden sich unserer Streiche gerne erinnern.

Erich Samuel, Marbach/Neckar,
Stuttgarter Straße 23

ABSCHLIESSEND lassen wir Frau Berta Pfeiffer in Selb, Plößberger Weg 4, zu Worte kommen: „An den verschiedenen Darstellungen konnte man erkennen, wie sich im Laufe der langen Zeit doch manches in der Erinnerung verschob. Die drei Antworten im letzten Rundbrief stimmen nicht. Das erste Haus gehörte der Familie Geier. Von der Töpfergasse aus kam man in den Stall und ins Zimmer; in der Lan-

gegasse war die Haustüre für die Wohnung Schwab und Müller. Hermann Schwab heiratete nicht eine Reichl-Tochter, sondern eine Pragerin. Anschließend kam das Haus Martin (Zimmerniegl). Ich lege ein Bild davon bei:



Da war der Eingang von der Langegasse aus, aber auch ein Zugang mit acht Stufen von der Töpfergasse her. Dieser war nicht verwachsen. Der Holunder befand sich vielmehr unter der Scheune. Hartig-Fleischer wohnte nicht bei Schwab, sondern bei Martin. Als drittes kam das heute noch stehende Haus Glässel, das im Rundbrief abgebildet war. Es hatte nur einen Eingang, hinten war eine Mauer. Als Herrn Glässels Tochter heiratete, verkauften sie das Haus und übersiedelten nach Teplitz-Schönau. Von den neuen Hausherrn ist noch jemand drüben, darum steht das Haus noch. Erst oberhalb des Hauses Glässel kam dann der Grünes-Tischler, wo auch die Familie Samuel wohnte.“

Soziale Spalte

Das vorgezogene Frauenaltersruhegeld

Begehrt, aber nicht immer zustehend

Viele Frauen, die im Arbeitsleben stehen, streben mit Vollendung des 60. Lebensjahres die sogenannte vorgezogene Altersrente für weibliche Versicherte an. Dieses besondere Altersruhegeld, das fünf Jahre früher als die normale Altersrente (wegen Vollendung des 65. Lebensjahres) gewährt werden kann, wird ohne ärztliche Untersuchung gewährt, wenn die hiefür maßgebenden besonderen rentenrechtlichen Voraussetzungen vorliegen.

Die Bestimmungen dazu lauten: „Altersruhegeld erhält auf Antrag auch die Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet und die Wartezeit von 180 Kalendermonaten Versicherungszeit erfüllt hat, wenn sie in den letzten zwanzig Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und wenn sie eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausübt. Das Altersruhegeld fällt mit dem Ablauf des Monats weg, in dem die Berechtigte in eine Beschäftigung gegen Entgelt oder in eine Erwerbstätigkeit eintritt. Endet diese Beschäftigung oder Tätigkeit wieder, so wird das Altersruhegeld auf Antrag bereits mit dem Ersten des auf das Ende der Beschäftigung

E7

Ausdauer + Elan



Eine Einreibung
erhöht die
Leistung, ver-
schafft köstliche
Frische u.
Elastizität!

ALPE

FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

Dein Jahresbeitrag für den Heimatverband
auf die Konten

Postscheckkonto Nürnberg Nr. 102 181

Girokonto Nr. 289 bei der Stadt- und

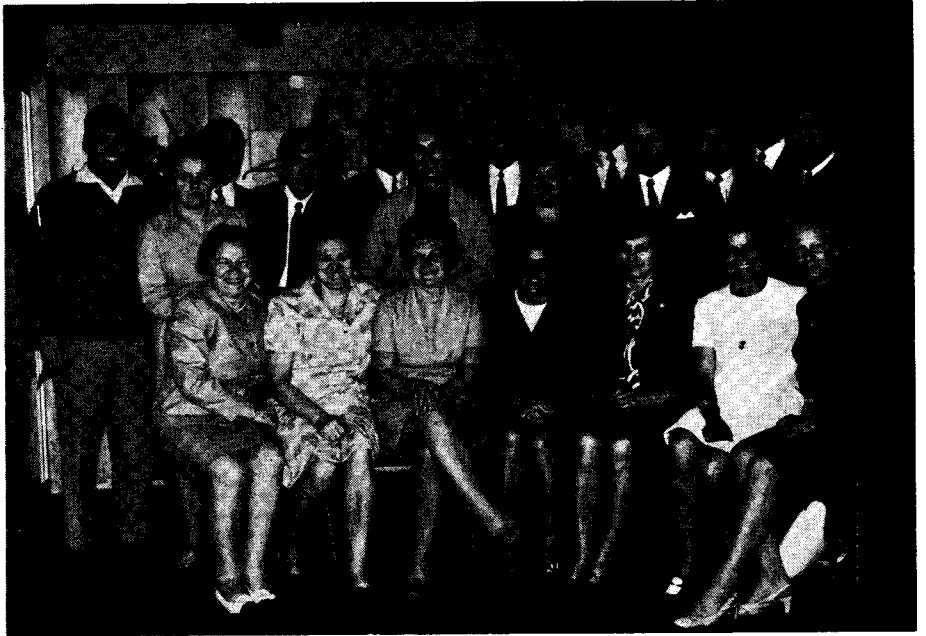
Kreissparkasse Landshut.

Ist der Beitrag 1971 schon bezahlt?

nachweis bestätigten Rentenversicherungszeiten sind zu berücksichtigen. Dann können Rentenversicherungszeiten aus der CSR (zur csl. Invalidenversicherung, zur csl. Pensionsversicherung und zur csl. Bruderlade für die Zeit bis 1938) anerkannt werden. Auch Beitragszeiten der deutschen Rentenversicherung im Sudetenland (1. 10. 1938 – Mai 1945) zur damaligen Landesversicherungsanstalt Sudetenland in Teplitz-Schönau, zur deutschen Angestelltenversicherung in Berlin und zur sudetendeutschen Knappschaft können herangezogen werden. Sofern nach dem Zusammenbruch in der CSSR noch Versicherungszeiten bestanden, sind auch diese für Vertriebene anrechenbar. Wichtig ist, daß für solche gehabte Rentenversicherungszeiten die Versicherungsunterlagen aus der CSSR, die über den Arbeitsausschuß Sozialversicherung in 8 München 13, Konradstraße 4, in Prag angefordert werden, hier in der Bundesrepublik beim Rentenfall schon vorliegen. Sofern weibliche Versicherte in der Heimat anlässlich der Heirat nach csl. Rentenrecht einen sogenannten „Ausstattungsbeitrag“ erhielten, sind trotzdem die zurückgelegten Beitragszeiten für solche Frauen gültig. Wer dann als Versicherte nach dem deutschen Rentenrecht nach der Eingliederung des Sudetenlandes bei Heirat eine sogenannte „Beitragsersatzung“ erhielt und Inhaberin des Bundesvertriebenenausweises A oder B ist, der können trotz dieser Beitragsauszahlung sogenannte „Beschäftigungszeiten nach § 16 des Fremdrentengesetzes“ als vollwertige Beitragszeiten bis 1938 anerkannt werden. Auch können solche „Beschäftigungszeiten“ für solche vertriebene Versicherte, insbesondere für Arbeiter und Arbeiterinnen auch für eine Arbeitstätigkeit in abhängiger Stellung vor dem 1. 7. 1926 (also vor dem Inkrafttreten der csl. Invalidenversicherung) Berücksichtigung finden.

Diese Aufzählung zeigt, daß für diese „große Wartezeit“ eine Anzahl von Versicherungs- bzw. Beschäftigungszeiten bei sudetendeutschen Versicherten anerkannt werden können. In der Regel sind dann auch für solche vertriebene sudetendeutsche Versicherte die Jahre 1945 und 1946 als „Vertriebenenersatzzeit“ anrechenbar, wenn für diese Jahre Beitragslücken bestehen und die erforderlichen Anschlußbeitragsleistung gegeben ist.

3. Auch wenn die „große Wartezeit“ und noch mehr Beitragsleistung für die Versicherte besteht, ist dazu noch erforderlich, daß davon in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt worden ist, die z. B. durch Pflichtbeiträge zur Arbeiterrentenversicherung oder Angestelltenversicherung in diesen Jahren nachzuweisen ist. Also in der Regel vom 60. bis zum 40. Lebensjahr (Zwanzigjahreszeitraum) zurück muß die Versicherte eine überwiegend rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben, d. h. in dieser 20jährigen Rahmenfrist müssen mindestens 121 Monatsbeiträge als Pflichtversicherte zur gesetzlichen Rentenversicherung geleistet worden sein (also = 10 Jahre und 1 Monat Pflichtbeiträge). Diese Beitragszeiten brauchen innerhalb dieser 20 Jahre nicht zusammenhängend sein. Ersatzzeiten (wie Kriegsdienstzeiten, Vertriebenenersatzzeit der Jahre 1945/46) und Ausfallszeiten (wie Krankheiten, Zeiten der Arbeitslosigkeit) gelten nicht als versicherungspflichtige Beschäftigungen in diesem Sinne. Solche Zeiten und auch Zeiten der freiwilligen Weiterversicherung durch Markenkleben, die in diese Rahmenfrist fallen, können ebenfalls als solche Pflichtbeiträge keine Berücksichtigung finden. Nur in der Angestelltenversicherung gilt die Ausnahme, daß



Gute Laune bei Aprilwetter

Zwar ist es inzwischen Spätsommer geworden, aber der Haslauer Jahrgang 1926, also die jetzt 45jährigen Männer und Frauen, denken noch immer gern zurück an ihr Treffen vom 24. und 25. April in Asperg. Lm. Franz Dürbeck, Postamtman in Dillingen, sandte uns obiges Bild und schrieb dazu:

Das Treffen, vorbildlich arrangiert durch Frau Künzl, geb. Martin, (Ludwigsburg) wickelte sich vornehmlich in den Räumen des Hotel-Gasthofs „Zum Adler“ in Asperg bei Ludwigsburg ab. Die gepflegte Gastlichkeit des Lokals bot alle Voraussetzungen für einen guten Verlauf des Treffens.

Obwohl Petrus den anreisenden Klassenkameradinnen und -kameraden ein richtiges Aprilwetter bescherte, scheuten doch 23 frühere Schulkameraden nicht den oftmals weiten Weg, sich nach 25–30 Jahren wiederzusehen. Sie kamen von Niedersachsen und Hessen, vom Niederrhein und aus der Pfalz, aus dem Schwarzwald, aus Main- und Oberfranken, aus Oberbayern und dem Allgäu sowie aus Schwaben voller Erwartung und gut gelaunt am Treffpunkt zum Teil mit Ehegatten an. Die Begrüßung war nach einigem Rätselraten nicht minder herzlich wie vielleicht damals vor 25 Jahren. Der Samstagnachmittag war mit gegenseitigem Erzählen und trotz kühlem Wetter mit einem kurzen Spaziergang für unentwegte Wanderer auf den nahegelegenen Hohenasperg schnell vorbei. Schade, daß die in voller Blüte stehenden Obstbäume infolge des regenverhangenen Himmels nicht richtig zur Geltung kommen konnten.

Zum Abendessen versammelte man sich gemeinsam an einem festlich gedeckten Tisch. Schulkameradin Künzl begrüßte alle Teilnehmer und dankte für das zahlreiche Erscheinen der früheren Jugendfreunde. Beweis dafür, daß Heimerinnerungen unverlöschbar sind. Nach einem Dank an die

bei diesen 121 Monaten Pflichtbeiträgen auch die freiwilligen Angestelltenversicherungsbeiträge aber nur dann mitgezählt werden können, sofern sie für eine Zeit bis zum Jahre 1967 geleistet wurden und wenn die weibliche Versicherte lediglich wegen des Überschreitens der damaligen Jahresarbeitsverdienstgrenze in diesem Versicherungszweig versicherungsfrei war. Also gerade die Feststellung dieses besonderen Erfordernisses zusätzlich zur Wartezeiterfüllung ist nicht einfach, sondern kompliziert und kann darüber wohl am besten durch eine fachliche Beratung bei

Organisatoren für ihre Mühen und Anstrengungen am Zustandekommen des Treffens wurde der gefallenen und verstorbenen Schulkameraden gedacht.

Danach wurde viel erzählt und gelacht und bei einem guten Tropfen Württemberger der Geselligkeit gehuldigt. Als dann auch noch bei flotter Musik zum Tanz aufgespielt wurde, war die Runde einig wie etwa früher beim Kohl, Brusch oder im Bräuhäus.

Als die Sperrstunde nahte, war allgemein zu hören: „Schade, jetzt wo es am gemütlichsten war.“

Am Sonntagmorgen war man aber beim Frühschoppen wieder beisammen; hier wurden dann auch die Erinnerungsfotos geschossen. Bald danach kam leider die Stunde des Abschiednehmens.

Mit den Worten „Schön wars wieder!“ versprach man sich, mit dem nächsten Treffen nicht mehr 25 Jahre zu warten, sondern sich zur Fünfzigerfeier im Jahre 1976 hoffentlich gesund und munter wieder zu sehen. Die Stunden von Asperg werden wohl für jeden Teilnehmer in lebendiger Heimerinnerung bleiben.

Nun zum Klassenphoto.

Das Bild zeigt jeweils von links:

1. Reihe: Volk Marianne geb. Goldschald (Sachsn), Pietayka Gretl geb. Kirschnek, Hochmuth Fanny geb. Hermann, Kohl Elfriede geb. Heidler, Piqué Emmi geb. Feiler, Burger Marianne geb. Rubner (Rödlbeck), Meusel Emilie geb. Silbermann.

2. Reihe: Holter Robert, Künzl Anna geb. Martin (Grehaböida), Uhl Helene (Bakter), Pfeiffer Herbert, Frank Erwin.

3. Reihe: Wolf Ernst, Goldschald Rudi, Bauer Heiner, Herkner Hans, Hochmuth Josef, Dürbeck Franz, Wagner Richard und Thumser Pepp.

Giernig Martha geb. Prüller und Bernet Adolf konnten leider nicht mit auf die Platte gebannt werden.

einer zuständigen Rentenstelle die richtige Information gewonnen werden.

4. Eine Normalbeschäftigung mit einem entsprechenden Verdienst darf nicht mehr ausgeübt werden. Die Versicherte muß darüber bei der Antragstellung eine entsprechende Erklärung abgeben. Auch eine selbständige Tätigkeit, wie Schneiderin, Händlerin usw. darf nicht mehr durchgeführt werden. Nur wenn diese Altersrentnerin einer Nebenbeschäftigung oder Nebentätigkeit nachgeht, ist diese für ihren Bezug unschädlich. Als solche gelegentliche Beschäftigung oder Tätigkeit ist in diesem

Sinne anzusehen, die zur Aushilfe im Laufe eines Jahres (nicht des Kalenderjahres) seit ihrem Beginn auf nicht mehr als drei Monate oder insgesamt 75 Arbeitstage nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegen oder im voraus durch Vertrag beschränkt sind. Dazu gehören auch geringfügige Beschäftigungen oder Tätigkeiten auf Dauer, die zwar laufend oder in regelmäßiger Wiederkehr ausgeübt werden, wenn sie nicht mehr als 20 Stunden in der Woche in Anspruch nehmen und wenn das erzielte Entgelt oder Arbeitseinkommen durchschnittlich im Monat ein Achtel der für Monatsbezüge geltenden Beitragsbemessungsgrenze (für das Jahr 1971 DM 237,50 monatlich) nicht überschreitet oder bei einem höheren Entgelt oder Arbeitseinkommen ein Fünftel des Gesamteinkommens nicht übersteigt.

Beachtet die Altersrentenbezieherin diese Bestimmungen nicht genau, so kann sie finanzielle Nachteile erleiden.

Wenn eine Rentnerin des vorgezogenen Frauenaltersruhegeldes das 65. Lebensjahr erreicht hat, dann bestehen keine Einschränkungen mehr und sie kann jede Erwerbstätigkeit ausüben und Einkommen in unbegrenzter Höhe beziehen.

5. Dieses vorgezogene Frauenaltersruhegeld wird nur auf einen Antrag hin gewährt. Er ist auf vorgeschriebenem Vordruck bei der zuständigen Rentenstelle mit den notwendigen Unterlagen belegt einzubringen. Rechtzeitige Antragstellung ist sehr wichtig. Grundsätzlich beginnt dieses besondere Altersruhegeld mit dem Ablauf des Kalendermonats, in dem die Voraussetzungen erfüllt sind.

Sehr oft sieht die angehende Frauenaltersrentnerin in ihrer Sache nicht klar. In solchen Fällen kann nur geraten werden, daß sich diese Versicherte an Hand ihrer Unterlagen bei der zuständigen Rentenstelle über die Sachlage informiert, wozu eine mündliche Unterredung sehr zweckdienlich ist. Auch beim Versicherungsamt der Stadt oder des Landrates oder auch beim Versicherungsträger selbst kann Auskunft eingeholt werden.

Die Feststellung des Altersruhegeldes erfolgt nach den gleichen Grundsätzen wie beim regulären Altersruhegeld bei Vollendung des 65. Lebensjahres. Für die Rentenhöhe spielt die verkürzte Versicherungsdauer natürlich mit eine Rolle.

TREFFEN UND HEIMATGRUPPEN

Von Württemberg nach Neuenhain

Die Veranstalter des Treffens in Murrhardt erinnern nochmals dankend an die Treue, die viele Landsleute durch ihre Teilnahme an dem Treffen bekundeten, und schreiben dann weiter:

Wir fahren am Sonntag, den 24. Oktober zu unseren Landsleuten nach Neuenhain im Taunus. Es wird ein schönes Wiedersehen geben, die dortigen Landsleute freuen sich auf unseren Gegenbesuch.

Der Omnibus hat folgenden Fahrplan: Ab Backnang-Friedhof 6.30, ab Marbach (Bahnhof) 6.45, ab Ludwigsburg Bahnhof gegen 7.15, ab Heilbronn Bahnhof gegen 8 Uhr. Die Rückkehr ist so eingerichtet, das alle gegen 20.30 in Ludwigsburg ihren Heimatort gut erreichen werden.

Der Fahrpreis beträgt 12 Mark. Meldungen an Lm. Ernst Gossler 714 Ludwigsburg, Stefanstraße 10. Eine Vorauszahlung von 6 DM ist angebracht, damit wir eine Sicherheit dem Omnibus gegenüber haben. Den Teilbetrag bitte per Zahlkarte auf Postscheckkonto Gustav Hartig, 7152 Großaspach, Gartenstraße 16, Konto Stgt 40789 oder durch Postanweisung an die gleiche Anschrift einzuzahlen.

Wer sein Auto liebt, läßt es zu Hause und fährt nach Neuenhain mit dem Bus, um wirklich ungezwungen am Treffen teilneh-



Fünfziger aus Haslau

„Der Jahrgang 1921 sei ein prächtiges Weinjahr gewesen, so schwärmt man noch heute hier im Weinland“ – mit diesem Satz beginnt das Begleitschreiben des Haslauer Landmanns Oswin Lang in Fußgönheim, Hauptstraße 43 zu dem Bilde, das er uns einsandte und dazu noch weiter bemerkte: „Da können sich die noch lebenden Haslauer Fünfzigjährigen einmal als Volksschüler der 5. Klasse betrachten. Hier in der Rheinpfalz schau ich mir das Bild gern immer wieder einmal an. Aber Gott sei's geklagt, ich bringe die Namen nicht mehr alle zusammen. Unser Jahrgang 1921 hat schwere Kriegsverluste hinnehmen müssen; mancher liebe Schulkamerad kann dieses Bild nicht mehr sehen und leider

auch nicht mehr unser allzeit verehrter Lehrer, der spätere Rektor Wilhelm G. Wölfel.

Ich kann mich noch genau an die Worte unseres Klassenvorstandes Lehrer Kaas bei der Schulentlassungsfeier in Seeberg im Jahre 1935 erinnern: „Wir treffen uns nach zehn Jahren wieder hier! Es war 1945 nicht mehr möglich, das ist allgemein bekannt. Vielleicht wäre dieses Jahr geeignet, so ein Klassentreffen zu organisieren! Wer übernimmt die Organisation? Nicht vergessen werden darf dabei natürlich unser damaliger Klassenvorstand, mein späterer Kriegskamerad Alfred Kaas.“ (Anm. der Schriftl.: Alfred Kaas ist jetzt Mittelschul-Oberlehrer in Aystetten bei Augsburg.)

men zu können. Die Taunus Ascher warten mit einem heimatlichen Programm auf, doch auch wir bringen Überraschungen aus dem „Musterländle“ mit. Also auf Wiedersehen im schönen Taunus. Liebe Landsleute aus dem Großraum Stuttgart, beteiligt Euch zahlreich!

Achtung, Mädchen-Jahrgang 1921

Frau Gertrud Peyerl in Heidelberg schreibt uns: Für ein Klassentreffen der „Fünfzigerinnen“ (siehe Rundbrief vom Juni 71), gingen bereits einige Zusagen, sowie Vorschläge ein. Ich habe mich mit Else Härtel (Krause) in Verbindung gesetzt. Marianne Müller (Klietsch) schrieb mir auch. Ich wäre bereit, die Organisation in Heidelberg zu übernehmen. Als Termin wählten wir das Wochenende 23./24. Oktober. Wegen Zimmerbestellungen (Einzel- oder Doppelzimmer) bitte ich daher um ehestmögliche Zusagen (bis 10. Oktober). Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung. (Ehemänner können natürlich auch mitkommen.) Also nochmals, am 23./24. Oktober auf zum Klassentreffen ins schöne, romantische Heidelberg. Anmeldungen bei Gertrud Peyerl, 69 Heidelberg 1, Grünwaldstraße 12, Tel. nur zwischen 8 bis 16.30 Uhr (06221) 51 11 Ap. 339.

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth schreibt, daß auch sie sich mit dem Gedanken trägt, gleich den Württemberger Aschern (siehe August-Rundbrief) am 24. Oktober eine Eintages-Herbstfahrt in den Taunus zu starten und dort nach neun Jahren wieder einmal Besuch zu machen. – Am letzten Gmeutag wurde darüber gesprochen, aber es haben sich noch nicht genügend Landsleute gemeldet, um die Busfahrt preiswert zu gestalten. Für weitere Beteiligungen ist jedoch noch Zeit bis zur nächsten Zusammenkunft am 3. Oktober und da hoffen wir, daß sich recht

viele Heimatfreunde einfinden. – Gerne würden wir auch unsere Nachbarn aus Ansbach, Hersbruck usw. mitnehmen! Darum schriftliche Meldungen oder Anfragen jederzeit erbeten an Adolf H. Rogler, Nürnberg, Lammsgasse 9. – Es soll in Neuenhain wieder ein „Tag der Heimat“ für uns Ascher werden!

Die Ascher Heimatgruppe Selb war nach der Sommerpause am 22. August wieder beisammen. Der renovierte Kaiserhof, der jetzt von Lm. Gustav Ploß unter Mithilfe der Familie Hesse bewirtschaftet wird, konnte sich in seinem neuen Gewande sehen lassen: Fenster, Decken, Fußböden, Wandverkleidung, Tische, Stühle und Beleuchtung – alles ist neu. Es wurde wohl eines der schönsten Selber Gastlokale draus. Darüber freuten sich natürlich die Landsleute und es bleibt zu hoffen, daß sie es auch weiterhin zu würdigen wissen. So sind denn alle Landsleute aus Asch und Umgebung zum nächsten Treffen am Sonntag, den 26. September recht herzlich eingeladen. Es soll eine Besuchsfahrt nach Ansbach besprochen werden. – Beim Augusttreffen waren wieder Freunde aus Helmbrechts, Münchenberg, Schwarzenbach, Thiersheim und Hof mit von der Partie. Der Nachmittag verlief wie immer harmonisch und schön. Möge es so bleiben!

Die Sechzigjährigen nach Ansbach: Auf das Klassentreffen des Jahrgangs 1911, Klassen A u. B Steinschule vom 19.–21. Oktober in Ansbach wird nochmals hingewiesen. Noch ist Gelegenheit, sich bei Frau Lydia Fleißner in 63 Gießen, Stephanstr. 11 zu melden. – Zu der Beschreibung des Klassenbildes berichtigt Frau Gretl Kießling in Dörnigheim, daß es sich bei der Lehrerin nicht um Fräulein Biedermann, sondern um Albine Bräutigam handelte.

Wir gratulieren

85. Geburtstag: Herr Prof. Leopold Müller am 28. 9. in Baiersbrunn/Schwarzwald, Surrbachweg 2. Unsere Leserschaft weiß, daß der Jubilar seine Tage in geistiger und körperlicher Frische verbringen darf, daß seine Schüler von der Ascher Staatsgewerbeschule immer wieder zu ihm sozusagen wallfahrten, und daß er stets bereit ist, seinen großen Erinnerungs- und Erfahrungsschatz für den Rundbrief zur Verfügung zu stellen, wenn er zu bestimmten Themen Aussagen machen kann. Der gebürtige Landskroner war dreißig Jahre lang Lehrer an der Ascher Textilschule, gehörte dem Ascher Stadtparlament von 1932 bis 1938 an und stand für kulturelle und geistige Belange in manchen weiteren Gremien seinen Mann. Der greise Erzieher, dem wir auch im Namen seiner großen Schülerschaft gratulieren, möge seinen Lebensabend noch recht lange genießen dürfen.

80. Geburtstag: Frau Ida Merz geb. Burkardt (Spitalgasse 39 a) am 1. 8. in Hof, Steinweg 47, wo sie im Eigenheim ihres Sohnes einen geruhsamen Lebensabend verbringt. Sie ist eifrige Rundbriefleserin.

Eheschließung. Wieder einmal haben zwei Ascher Kinder zueinander gefunden. In Amerika heirateten die Tochter des Schuhfabrikanten Adolf Werner/Schwarzenbach und der zweite Sohn des Tubenfabrikanten Adolf Wunderlich (Hanstoffl) in Hambrücken. Unseren Glückwunsch!

SPENDENAUSWEIS

Spenden für Heimatverband und Ascher Hütte, soweit sie dem Rundbrief direkt zugeleitet werden, bitte wahlweise ausschließlich folgendermaßen:

1. Postanweisung an Dr. Benno Tins, Mü. 50, Grashofstraße 9;
 2. Scheck an die gleiche Anschrift;
 3. Bargeld im Brief an die gleiche Anschrift;
 4. Überweisung an das Konto Dr. Benno Tins bei der Hypobank München Nr. 371/3182.
- Bitte kein Geschäftskonto der Firma Dr. Benno Tins Söhne verwenden!

Heimatverband Asch mit Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an seinen lieben Freund und Sangesbruder Alfred Schopf von Willy Bohland Bad Mergentheim 20 DM – Im Gedenken an Betty Frank/Buchschlag und Lina Müller/Deizisau von Otto und Hilde Frank Rockenberg 40 DM – Anlässlich des Ablebens der Frau Sofie Kraus in Odenheim von Erika Kröhn Ffm 25 DM, Hermann Künzel Waldenbuch 15 DM – Als Dank für Geburtstagsgratulationen des Heimatverbandes von Rud. Wunderlich Haßfurt 30 DM, Johann Rogler Zoppaten 10 DM, Julius Stumpf Karlsruhe 10 DM, Julie Winter Wolfhagen 10 DM. – Frau Elsa Wilhelm Thiesheim anlässlich ihres 71. Geburtstages 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an die Herren Rudolf Greiner und Dr. Bruno Ritter von Dr. Rud. Lindauer Neumarkt 30 DM. – Statt Grabblumen für Herrn Alfred Schopf in Heilbronn von Gust. und Robert Nickler Odenheim 40 DM, Dr. Hilde Lammell Hof 25 DM, Adolf Wunderlich Hambrücken 25 DM. – Anlässlich des Heimganges des Herrn Ing. Hans Paulus in Bayreuth von Ernst Rogler Empelde 20 DM – Im Gedenken an Frau Marianne Ritter von Elise Kindler Odenheim 15 DM – Statt Grabblumen für Frau Martin in Freilassing von Lis. Bachmayer Traunstein 10 DM.

Unsere Toten

Frau Hedwig Geipel geb. Müller von Klingspor (Langeasse 42) verstarb am 18. August in Hof, wo sie bei ihren Verwandten zu Besuch weilte, an einem Herzinfarkt. Ihrem Wunsche entsprechend wurde sie nach Marbach/Neckar, überführt, wo sie im Familiengrab ihre letzte Ruhestätte fand.

Herr Adam Martin, Bauer aus Thonbrunn, starb am 23. 8. im hohen Alter von 97 Jahren nach kurzem Kranklager im Hause von Sohn und Enkel Kropf in München-Obermenzing, Heerstr. 8. „Der Opa“, wie er von den Landsleuten der Heimatgruppe München in liebevoller Verehrung genannt wurde, war mit Abstand der Senior der Gmeu. Er war fast immer bei den Treffen dabei und oft genug trug er in seiner verschmitzten Art durch heitere und muntere Plauderei aus vergangener Zeit, durch erlauchte und erlebte Histörchen aus der Heimat zur Unterhaltung



Dörfliches Feuerwehrfest

Die Feuerwehrfeste in der Heimat – meist handelte es sich um ein Bestandsjubiläum – waren stets verbunden mit großen Schauübungen. Auch hier in Neuberg, etwa um 1925, hielt man sich an diese Tradition. Schiebeleitern ragen in den Himmel, je vier Mann auf jeder Seite betäti-

gen die Handpumpe, die Männer auf den Leitern haben bereits „Wasser frei“, man sieht es von den Dächern sprühen. Girlanden an den Giebeln künden, daß die Neuberger sich ihrer Gäste freuen. Da wirds wohl dann am Nachmittag ganz ordentlich gezischt haben – auch ohne Feuer.

bei. An der seiner Einäscherung vorangehenden Trauerfeier beteiligten sich zahlreiche Landsleute; in ihrem Namen nahm Lm. Hans Wunderlich, Vorsteher der Ascher Gmeu München, in bewegten Worten Abschied von dem allzeit getreuen Sohn der Ascher Heimat.

Am 9. August verstarb in Bayreuth Herr Ing. Hans Paulus im Alter von 79 Jahren. Der gebürtige Franzensbader absolvierte in Wien sein Fachstudium als Elektro-Ingenieur, dann seine Volontärzeit am Franzensbader E-Werk und kam nach dem Ersten Weltkrieg nach Asch. Bei den Westböhmisches Elektrizitätswerken A.G. brachte er es bis zum Technischen Direktor und Vorstandsmitglied. Nach der Vertreibung fand er bei der Bayerischen Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft AG in Bayreuth, ein den WEW nahestehendes Unternehmen, als Leiter der technischen Revisionsabteilung weiter in seinem Berufe Verwendung. Der ausgezeichnete Fachmann trat dann 1959 in den Ruhestand. – Hans Paulus hatte in Asch einen großen Freundeskreis. Seine Freizeit gehörte dem MGV 1846, dessen Männerchor er längere Zeit leitete. Auch in Bayreuth hatte er dank seines lauterer Charakters und seiner bescheidenen Herzlichkeit wieder viele Freunde gefunden. Er leitete dort lange Jahre den Chor der Egerländer Gmoi und sang auch gern im Philharmonischen Chor von Bayreuth mit. Mit Hans Paulus sank ein Stück Heimattreue und reichen Menschentums ins Grab.

Im Krankenhaus Hadamar starb nach kurzer, schwerer Krankheit am 6. 8. Herr Ernst Rosbach, Oberzeuzheim (Wernersreuth). In seiner neuen Heimat, wo er nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft zu seiner Familie gestoßen war, fand er sogleich Arbeit in den Buderus-Werken in Staffel, wo er 23 Jahre lang bis acht Tage vor seinem Tode arbeitete. Auf den bevorstehenden Eintritt in den Ruhestand freute sich Lm. Rosbach leider umsonst. Der Tod ereilte ihn einen Tag nach seinem 65. Geburtstag. Die Beteiligung der gesamten Einwohnerschaft von Oberzeuzheim, Kranzniederlegungen und Nachrufe seitens Betriebsführung und Belegschaft Buderus, des Kleintierzuchtvereins und des Heimkehrerverbandes ließen noch einmal die Wertschätzung erkennen, deren sich der Verstorbene wegen seines ruhigen und

hilfsbereiten Wesens allseits erworben hatte.

Am 15. August erlag in Heilbronn Baumeister Ing. Alfred Schopf (72) nach langem Leiden einem Schlaganfall. Er entstammte einer kinderreichen Bauernfamilie im Saazer Land. Nach Ablegung der Baumeisterprüfung an der Pilsner Staatsgewerbeschule kam er zu Anfang der Zwanzigerjahre zu der angesehenen Ascher Baufirma Köhler & Pschera. Nach seiner Verheiratung mit der Tochter seines Chefs, des Baumeisters Rudolf Köhler, machte er sich in Asch selbstständig. Sein Bau-Unternehmen entwickelte sich dank seiner Umsicht und Sachkenntnis rasch zu einem führenden Betrieb. Nach der Vertreibung ging es mit der Firma Alfred Schopf, die er in Heilbronn allen Schwierigkeiten und auch seinem Herzleiden zum Trotz wiedererrichtet hatte – seine Frau stand ihm dabei tatkräftig zur Seite – alsbald noch steiler aufwärts. Im Zentrum Heilbronn's zeugt heute ein repräsentatives Geschäfts- und Wohnhaus von der eisernen Energie, mit der Alfred Schopf sein Ziel verfolgte. Die Firma, in der Schwiegersohn und Tochter seit Jahren maßgebend mittätig sind, gehört heute zu den leistungsfähigsten ihrer Branche in Heilbronn. – Der Verstorbene erfreute sich in Asch hoher Wertschätzung. Seine Freunde rühmen ihn als die Verlässlichkeit in Person. „Mit ihm hätte man Pferde stehlen können“, erinnert sich trauernd einer derselben. Im MGV 1846 hatte Alfred Schopf den Boden für seine Geselligkeit gefunden. In Heilbronn setzte sich dies alles fort: Freunde, Gesang und Geselligkeit waren ihm für die Gestaltung seiner knapp bemessenen Freizeit unentbehrlich. Bei seiner Beisetzung, der viele Landsleute und Alteingesessene beiwohnten, kam seine Beliebtheit noch einmal überzeugend zum Ausdruck.

In Assmannshausen/Rh. starb am 29. August Herr Rudolf Scharnagl (68). Dazu schreibt August Bräutigam: Wieder hat einer der Treuesten das sichtlich kleiner werdende Häuflein der aktiven Ascher Fußballer für immer verlassen. Mit Rudolf Scharnagl, mit „Tschinn“, ist wohl die erfolgreichste Zeit des DSV Asch verbunden. Er stand immer zwischen den Torpfosten, angefangen in einer Zögling-Elf, noch am Schützenplatz hineingewachsen in die be-

ste Jugendelf und noch vor der Umsiedlung des DSV auf den Gymnasiumplatz schon als würdiger Nachfolger des im letzten Krieg gebliebenen Pötzl Pepp in die 1. Mannschaft berufen. Wer von uns Alten über vierzig erinnert sich nicht der kühnen Paraden des mitunter tollkühnen, immer aber verlässlichen Tormannes, der den wuchtigen Stürmern aus Eger und Karlsbad, aus Graslitz und sonstigen Westgauvertretern die Bälle vom Kopf wegfaustete oder sich vor deren Füße warf. Eine weite Strecke Ascher Fußballgeschichte ist mit Tschinn verbunden und viel von dem erinnerungsvollen Rankenwerk erlebter Fußballbegegnungen sind köstliche Rückschau in vergangene Zeiten, die man nicht vermissen möchte. Rudolf Scharnagl war einer der Beflissensten, die sportliche Vergangenheit in kameradschaftlicher Bindung aufrecht zu erhalten. Er war es, der zeitig genug immer daran erinnerte, um die Fußballtreffen in Ansbach besorgt zu sein und dazu stets seine Hilfe und sein Können als Maler und Dekorateur anbot. Und stets war er mit seiner Frau da. So auch beim letzten Treffen, das für ihn auch das letzte sein sollte. Die Ascher Fußballgemeinde aus beiden Lagern hat einen vortrefflichen Sportler, einen heimatverbundenen Kameraden verloren. Sie trauert mit seiner Frau um einen lieben, guten Mann, der sich so bestürzend beeilte, seinem Schwager Ernst Leucht zu folgen, der wohl gleichfalls noch vielen als Feldspieler der 1. DSV-Elf in Erinnerung sein wird und der im verflossenen Jahr als Sechzigjähriger in Crimmitschau in Sachsen verstorben ist.

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach schreibt uns: Wieder hat der Tod eine liebe Landsmännin aus unseren Reihen gerissen. Am Dienstag, den 31. 8. gaben wir Frau Erna Herbrich in Leutershausen das letzte Geleit; der stellv. Gmeu-Bürgermeister Otmar Hollerung legte im Namen der Heimatgruppe einen Kranz an ihrem Grabe nieder. Durch Kranzniederlegung und herzliche Abschiedsworte wurde die Verstorbene auch von dem Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft und verschiedenen Vereinen, deren Mitglied sie war, geehrt.

Es starben ferner:

Herr Rudolf Netsch (40) aus Nassengrub am 4. 8. in Mühlried b. Schrobenhausen;
Frau Maria Theresia Schulz geb. Süß (Stickerstraße 2) 72jährig am 2. 8. in Schrobenhausen;

Frau Emma Wittmann (Steinpöhl) am 7. 8. in Elbersdorf über Melsungen/Hessen.

KOPFSCHMERZEN,

Bandscheibenbeschwerden werden gebessert durch ORTHO-DORM, das orthopädische Kopfkissen nach Dr. med. G. Kempf.

Beratung und Vertrieb durch Landsmann
H. Leupold, 867 Hof, Breslaustraße 2 a

Möchte allen meinen lieben Landsleuten, die mich zu meinem 80. Geburtstag ehren, meinen innigsten Dank sagen.

Helene Hofmann
Odenhausen/Lda.
Appenbornerweg 4

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne 8 München 50 Grashofstraße 9 — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins München 50 Grashofstraße 9 — Postscheckkonto München Nr. 1121 48 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024708, Stadtparkasse München 33/100793. — Fernruf (0811) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief 8 München 50 Grashofstraße 9.

Nach längerem Leiden verschied am 30. August 1971 völlig unerwartet mein lieber, treusorgender Gatte, unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

ERNST BRAUN

Druckermeister

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer:

Hermine Braun
Heinz Braun mit Familie
und Angehörige

7521 Hambrücken, Weihererstraße 37 — früher Wernersreuth

Ein liebes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenen Leiden verschied am 19. August 1971 im Alter von 87 Jahren unsere liebe, gute, treusorgende Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Frau LISETTE KUNZEL, geb. Lederer

* 6. 12. 1883

Wir betteten unsere liebe Entschlafene am 22. August 1971 unter großer Beteiligung von Heimatvertriebenen und Einheimischen zur letzten Ruhe. Für die vielen Beweise tiefen Mitfühlers sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.

In stiller Trauer:

Gerda Braun, geb. Künzel
nebst Kinder und Enkelkinder

Linda Künzel, geb. Künzel
nebst Kinder und Enkelkinder

3569 Endbach, Hauptstraße 11 — früher Wernersreuth (Pfeifer)

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben, kurz nach Vollendung seines 60. Lebensjahres, wurde viel zu früh für uns, mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel, Pate und Cousin

Herr HUGO LUDWIG

Buchhalter

in die Ewigkeit abberufen.

Hof, Birkenweg 1 — früher Asch, Egerer Straße

In stiller Trauer:

Gertrud Ludwig — Familie Horst Ludwig — Dieter Ludwig mit Braut, und Anverwandte

Die Trauerfeier fand am 19. August 1971 um 15 Uhr im Krematorium Hof statt. Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir von ganzem Herzen.

Am 15. August 1971, kurz vor Vollendung seines 72. Lebensjahres, verschied nach langem, schwerem Leiden, für uns doch unerwartet, mein treusorgender Mann, unser lieber Opa und Schwiegervater

ALFRED SCHOPF

Baumeister Ing.

geboren am 2. September 1899 in Kobyla/Sudetenland.

Es trauern um ihn Luise Schopf, geb. Köhler
Waltraud Schwaninger, geb. Schopf, mit Gatten
Gerhild Schulze, geb. Schopf, mit Gatten
und Kindern Christinchen und Güntherle
Herta Schopf mit Bräutigam *x Ernst*

Die Beerdigung fand am Mittwoch, den 18. August, um 9 Uhr auf dem Heilbronner Friedhof statt.

Heilbronn, Moltkestraße 16 — früher Asch, Leonhardtstraße 1816

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken.
Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT

Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882



GEBAUER'S WACHOLDERBEERSAFT

Reg. Nr. G 957

Sirup zum Einnehmen

Früher hergestellt in Liebenthal bei Jägerndorf (Sudetenland), ist ein vorzüglich magen-, darm- und nervenstärkendes Hausmittel. Er wird empfohlen bei Blähungen, Verdauungsstörungen, Arterienverkalkung, Blasen- und Nierenbeschwerden, Rheuma, Gicht und Wassersucht. Zum Frühjahr und Herbst ist eine Blutreinigungskur (5 Gläser) von großem Nutzen. Wacholderbeersaft löst und führt alles Unreine aus dem Körper.
Gebrauchsanweisung: Dreimal täglich vor oder nach dem Essen ein Kaffeelöffel, Kinder die Hälfte. Eine Kur = fünf Gläser = 29 DM. Lieferung portofrei.

JOHANN GEBAUER, Inh. Bruno Weber

Wacholderbeersaft-Brennerei, Fruchtsäfte und Spirituosenerzeugung
8721 Marktsteinach — Telefon 09727 / 3 34

Interessenten für Wiederverkauf können sich melden.

Nach einem Leben ausgefüllt von Liebe und Güte ist unsere liebe Schwägerin und gute Tante, Frau

HEDWIG GEIPEL, geb. Müller von Klingspor

* 13. 2. 1907 † 18. 8. 1971

am 18. August für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Geschwister Geipel nebst Angehörigen

Marbach/Neckar, Alter Markt 4, Hof, Uffenheim und Münchberg — früher Asch, Langegasse 42

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 4. August unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

LUISE HOCH, geb. Griebßhammer

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer:

Wilhelm Hoch und Frau Eva, geb. Weber
Horst Hofmann und Frau Luise, geb. Hoch
Günter und Jürgen, Urenkel

Hanau, Mittelstraße 15

früher Asch, Selber Straße 1959

Unerwartet starb im gesegneten Alter von 97 Jahren unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater, Herr

ADAM MARTIN

* 11. 4. 1874 † 23. 8. 1971

Für die zahlreiche Beteiligung unserer Landsleute an der Trauerfeier in der Aussegnungshalle des Münchner Waldfriedhofes herzlichen Dank, besonders Landsmann Hans Wunderlich für seine zu Herzen gehenden Abschiedsworte.

München 60, Heerstraße 8 — früher Thonbrunn 31

In stiller Trauer:
Christian und Lydia Kropf
Herbert und Brunhilde Kropf
Isolde und Dieter als Urenkel

Ing. HANS PAULUS

* 2. 12. 1892 † 9. 8. 1971

Die Aussegnung fand auf seinen Wunsch in aller Stille statt.

In stiller Trauer:

Käthe Paulus, geb. Fabrizio
Dr. Gerhard Paulus und Frau
Oswald und Gerda Paulus, Geschwister
und alle Anverwandten

858 Bayreuth, Geschwister-Scholl-Platz 1

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Cousin, Herr

ERNST ROSSBACH

ist am 6. August, einen Tag nach seinem 65. Geburtstag, nach kurzer, schwerer Krankheit in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Erna Roßbach, geb. Prell — Irma Buß, geb. Roßbach —
Kurt Buß, Schwiegersohn und alle Anverwandten

6251 Oberzeuzheim, Kr. Limburg/L., Grabenstraße 24
früher Wernersreuth Nr. 43

Nach langer, schwerer, mit beispielloser Geduld und Gottergebenheit ertragenem, tückischen Leiden entschlief am 20. 8. 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante, Patin, Nichte, Cousine

Frau MARIANNE WEISS, geb. Ritter

getröstet mit dem Segen der hlg. Kirche, im Alter von 42 Jahren.

In stiller Trauer:

Harald Weiß, Gatte
Bernd und Karin, Kinder
Hugo u. Tini Ritter, geb. Peter und Paula Weiß, Eltern
Franz Ritter mit Familie, Bruder
nebst allen Verwandten

7521 Odenheim/Bruchsal, Forsthausstraße 95
früher Neuberg, Trempel 43